

Verein der Altafraner

SAPERE AUDE



Ausgabe 15/2023

„überall
aus-
brechender
erneuerungs-
wille“

Stadtmuseum Weimar

Hans-Joachim Meyer, 1970

Zeit für
Wandel



EDITORIAL

Liebe Afraverbundene,

der Wandel ist gerade überall: Kriege, Krisen und Klimaschutz beeinflussen unsere Leben zunehmend. Doch nicht nur die Welt ist im Wandel, auch der Verein hat sich verändert. Der Vorstand wurde teilweise neu besetzt und die Vereinsarbeit wird aktuell durch viele fleißige Köpfe neu gedacht. In den Berichten zu *Altafranercafés*, dem *Altafranertreffen* und der *Zukunftskonferenz* könnt ihr darüber lesen. Trotz des Wandels ist vieles beim Alten geblieben. Auch 2023 wurden der Essay- und der Sozialpreis vergeben. Außerdem konnten erstmals nach der Corona-Pandemie auch wieder Stipendien gewährt werden. Näheres erfahrt ihr in den Berichten der Ausschüsse.

Zeit für Wandel – Zeit zum Handeln. Im Gespräch mit altafranischen und afranischen Gründern kamen wir dem Lebensgefühl auf die Spur, das man braucht, um die Welt zu verändern – im Kleinen wie im Großen. Im Ressort Freiheit könnt ihr über Auszeit in Asien und den Schutz von Mooren lesen.

Zeit für Wandel heißt auch, Änderungen voranzutreiben und Kapitel abzuschließen. Ich verabschiede mich nach fünf Jahren aus der Chefredaktion und freue mich, dass Annabell Zyka meine Position einnehmen wird.

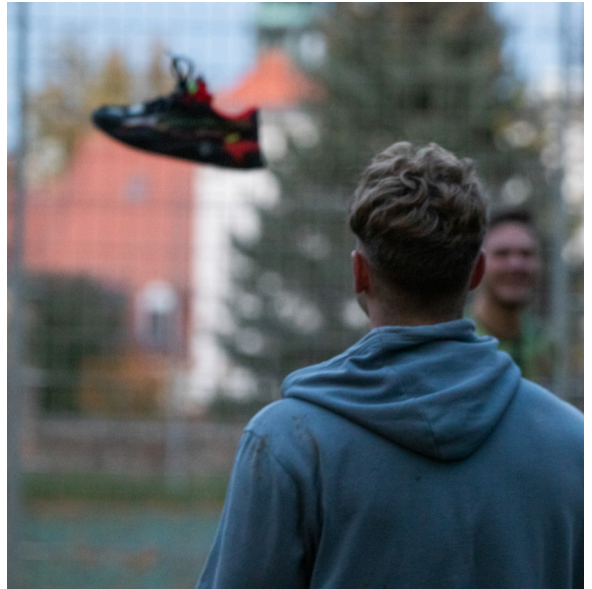
Erst letztes habe ich im Spätkonzil den Kommentar gehört: „Sperr fünf Altafraner*innen mit einem Problem in einen Raum. Wenn du die Tür wieder öffnest, wirst du wahrscheinlich tolle Lösungen präsentiert bekommen“.

Lasst uns – möglicherweise inspiriert durch die erfolgreich durchgeführte *Zukunftskonferenz* – die Herausforderungen von Klimaschutz und gesellschaftlichem Wandel angehen – ob eingesperrt oder mit allem Freiraum, den wir uns vorstellen können.

Ihr haltet die 15. Ausgabe der *Sapere Aude* in den Händen. Viel Spaß beim Lesen!

Mit den besten Grüßen


Wiebke Langgemach



3 EDITORIAL

Vereinsleben

- 6 WORT DES VORSTANDS**
Der neugewählte Vorstand stellt sich vor
- 9 DAS KÖNNEN WIR UNS SPAREN!**
Laudatio und prämierte Texte des
Essaywettbewerbs 2023
- 20 ÜBER JAHRGANGSGRENZEN HINWEG**
Laudatio anlässlich der Sozialpreisvergabe 2023
von Kurt-Ole Steinhöfel
- 21 ALLE JAHRE WIEDER UND DOCH NEU**
Altafranertreffen und Altafraner unterrichten
Eventausschuss
- 23 EIN NEUES FORMAT ENTSTEHT**
Erste Eindrücke aus Altafranercafés
Eventausschuss
- 24 ZUKUNFTSKONFERENZ 2024**
Ein Forum für fachliche Vernetzung, kollektive
Intelligenz und praktische Problemlösung
von Julian Barnett und Kurt-Ole Steinhöfel
- 26 NAH UND FERN**
Stipendienberichte

Afra

- 28 PRESSESCHAU**
von Annabell Zyka

Altafraner

- 30 ABITURJAHRGANG 2013**
Wer ist wo?
- 32 EINFACH MACHEN**
Ein Gespräch von (alt-)afranischen Gründern
mit Annabell Zyka und Wiebke Langgemach

Documenta Afrana

- 45 AFRANERINNEN
VOR 1945 BZW. 2001**
von Thomas Schubert
- 48 AFRANERSPRACHE**
Afranischer Jargon aus der Zeit
zwischen 1910 und 1930
von Eberhard Beßler (1932)

Freiheit

- 50 WARUM MOORE NASS SEIN MÜSSEN**
Nachhaltige Landnutzung und ihre Verbindung
zum Klimaschutz
von Lena Stolle
- 56 WIE WÄRE ES, WENN WIR EIN JAHR
NACH ASIEN GEHEN?**
Ein Reisebericht
von Alan Abada



WORT DES VORSTANDS

Liebe Afraverbundene,

ein turbulentes Jahr voller Umwälzungen, Experimente und Neuheiten liegt hinter uns – während große Pläne und deren Umsetzung vor uns liegen.

Wieland und Franziska haben ihre Posten zwischenzeitlich aus persönlichen Gründen aufgegeben, parallel dazu musste auch Anne ihre Tätigkeit beenden. Die beiden Vorstandspositionen wurden durch Kurt und Nicolas neu besetzt.

Insgesamt konnten wir im letzten Jahr viele Veränderungen und Weiterentwicklungen etablieren. Einige davon dienten der stärkeren Präsenz an der Schule, wie das neue Mentoring-Format *Altafraner*innencafé* oder die Einführung einer *Schulbotschaft* als Schnittstelle in die Schüler*innen- und Lehrer*innenschaft. Viele Maßnahmen dienten aber vor allem der Stärkung der Netzwerkarbeit, wie die Einführung eines monatlichen Newsletters, die aktive Bespielung von Webseite und *LinkedIn*, die Gründung der Fachgruppe Jura und die Vorbereitung von zwei weiteren in den Bereichen Handwerk und Medizin. Auch die Organisation von neuen Netzwerkformaten wie dem *Spätkonzil*, einem monatlichen virtuellen Stammtisch, und die arbeitsintensive Vorbereitung der lang geplanten *Zukunftskonferenz* am 15. März 2024 haben uns beschäftigt. Die Auswertung der neuen, ausführlichen Ehemaligenbefragung gab uns neue Einblicke ins Netzwerk, die wir für die Entwicklung von passenden Formaten und die Gewinnung neuer Gesichter in der aktiven Vereinsarbeit nutzen können.

Der Erfolg dieser Maßnahmen lässt sich sehen: Die Anzahl der Neumitglieder hat im letzten halben Jahr Rekordwerte erreicht, einige motivierte Unterstüt-

zer*innen sind im Team dazugekommen und von vielen Seiten erreicht uns Zuspruch für die geplanten Projekte. Zur Mitgliederversammlung am 21. Oktober 2023 ermutigten uns diese Entwicklungen zur Präsentation einer offiziellen Vereinsvision. Diese enthält ein Konzept für strukturelle und organisatorische Verbesserungen der Vereinsarbeit sowie ein Portfolio an geplanten und laufenden Projekten, die sich gegenseitig synergetisch unterstützen.

Wir wollen in den kommenden Jahren ein lebendiges Netzwerk mit inhaltlichem und persönlichem Austausch schaffen und folgen dabei drei Leitgedanken: Synergien stärken, Komplexität reduzieren und Prozesse optimieren. Zusätzlich zu diesen eher strukturell-organisatorischen Maßnahmen, zu denen wir euch auf Anfrage gerne konkrete Details erzählen, befassen wir uns außerdem mit Befähigung: Neben der Sammlung und Weitergabe von externem Material arbeiten wir an einem tatsächlich nutzbaren Wissensmanagement und führen interne Trainings und Weiterbildungen ein. Beispielthemen sind Selbstmanagement oder Führungskompetenzen, also „Wie kann ich gut ein paar Vereinsaufgaben in meinen Arbeitsalltag integrieren und mich insgesamt besser sortieren?“ oder „Wie kann ich ein Team aus fünf Leuten dazu bekommen, mit wenig Reibungsverlusten und guter Laune effizient zusammenzuarbeiten?“.

Schlussendlich sind wir der Meinung, dass eine für gemeinnützige Vereine übliche Aufwandsentschädigung ein gutes Zeichen der Wertschätzung für Engagement im Verein ist. Deshalb haben wir gemeinsam mit der MVV einen finanziellen Rahmen festgelegt, den wir durch Förderanträge weiter ausbauen wollen.

Insgesamt wird sich in kommender Zeit also einiges ändern. Die prominenteste Neuerung ist, dass viele unterstützende Rollen im Verein deutlich aufwandsärmer werden und leicht nebenher übernommen werden können. Wir würden uns sehr freuen, wenn ihr hier auf uns zukommt – gerne auch in einem *Spätkonzil* – und ein klein wenig unterstützt.

Jede kleine übernommene Aufgabe hilft uns, gemeinsam ein starkes, lebendiges Netzwerk zu schaffen, das sein Potential für gesellschaftlichen Mehrwert entfalten kann. Auf ein großartiges Jubiläumsjahr 2024!

Liebe Grüße
Euer Vorstand



KURT-OLE STEINHÖFEL – Erster Vorsitzender, Abi 2020

studierte Rechtswissenschaft in Berlin und aktuell in Leipzig. Nebenbei ist er Rettungssanitäter für das Rote Kreuz. In Afra war er Schulsprecher und im Schulrat, initiierte u. a. die politische Diskussionsreihe *Afra-Talk* und betätigte sich z. B. im Rahmen von *Jugend debattiert* und dem *Jugendredeforum*. Im Verein ist er aktuell erster Vorsitzender und im Organisationsteam der Zukunftskonferenz 2024.

NICOLAS DAETZ – Zweiter Vorsitzender, Abi 2021

hat ein Studium der Rechtswissenschaft in Tübingen begonnen. Im Altafranerverein ist er seit Ende 2021 Vorsitzender des Stipendienausschusses. In Afra war er Haussprecher und aktives Mitglied der Go-AG. In seiner Freizeit spielt er weiterhin Go, fährt viel Fahrrad, liest und engagiert sich in der Flüchtlingshilfe.



JULIAN BARNETT – Schriftführer, Abi 2008

hat Chemie und Materialwissenschaften studiert und promoviert in Physik im Bereich Nano-Optik. Seine gesellschaftswissenschaftlichen Interessen lebt er seit einigen Jahren in den Bereichen komplexe Systeme und Organisationstheorie aus und arbeitet seit Juli 2023 als Berater für ganzheitliche Organisationsentwicklung bei *undconsorten*. In seiner Afrazeit spielte er hauptsächlich Volleyball, Tischtennis oder Computer und hat das Konzept „Verantwortung“ erst deutlich später für sich entdeckt. Er gehört seit 2010 zum Inventar des Vereins.



FRED BRODHUHN — Erweiterter Vorstand, Abi 2017

ist nach einem Studium an der *Hochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung* nun Sozialversicherungsprüfer für die *Deutsche Rentenversicherung* im Raum Leipzig. Im Verein ist Fred seit 2019 Vorsitzender des Eventausschusses und hat zusammen mit seiner Co-Vorsitzenden Nadja Festor und dem ganzen Ausschuss neue Events wie das *Altafranercafé* etabliert und bestehende wie das *Altafranertreffen* ausgebaut. In seiner Freizeit spielt er Futsal, klöppelt, steckt Mosaikbilder, engagiert sich in der Jugendarbeit und organisiert Ausstellungen in Museen.


VINCENT RAHN — Erweiterter Vorstand, Abi 2017

hat nach der Zeit in Afra "quasi Informatik" in Potsdam studiert. Er lebt aktuell in Berlin und beschäftigt sich mit Themen rund um Klimaneutralität, IT und Kollaboration in einem neu gegründeten Verein, sowie verschiedenen Projekten. Außerdem treibt ihn die Produktion von fiktiven Kurz- und Langfilmen um. Momentan ist eine Dokumentation in Planung. Für den Verein darf er seit 2019 im erweiterten Vorstand aktiv sein und freut sich sehr darauf, weiter mitzugestalten.

CAROLIN TERKAMP — Erweiterter Vorstand, Abi 2023

macht aktuell verschiedene Praktika im gesellschaftlich-politischen Bereich. Danach möchte sie Jura studieren. In Afra hat sie sich in verschiedenen Teams und Projekten engagiert, beispielsweise bei *Jugend debattiert* und im PR-Team. Seit dem Abitur engagiert sie sich im Altafranerverein, u.a. im Newsletterteam, im Eventausschuss, und im Podcast-Projekt. In ihrer Freizeit segelt sie gerne, schwimmt, liest oder bäckt.


GERD WACHSMUTH — Kassenwart, Abi 2004

hat nach Afra Mathematik in Chemnitz studiert und anschließend promoviert. Seit 2018 ist er Professor für Optimale Steuerung an der BTU in Cottbus. In seiner Freizeit stehen Familie, Garten und Posaune auf dem Programm. Als Dienstältester kümmert er sich seit 2008 um die Kasse des Vereins.

DAS KÖNNEN WIR UNS SPAREN!

Wozu sollte man denn überhaupt irgendetwas sparen?

Wozu sollte ich mich anstrengen, wenn es die anderen auch nicht tun?

*Diejenigen, die hier länger bleiben, können zu Urwaldriesen werden,
aber der Regenwald ist auch der beste Ort, um Leichen auf
Nimmerwiedersehen verschwinden zu lassen.*

Ich mache ziemlich häufig ziemlich gar nichts.

*Vielleicht der Versuch, etwas ohne Worte zu sagen oder vielleicht der
Versuch, etwas zu sagen, was sich nicht in Worte fassen lässt.*

Das Eine ohne den Anderen wäre ein Alles und deshalb ein Nichts.

Hallo, wir sind Birthe und Marcel,

Altafraner*innen und im Verein der Altafraner im Essay-Ausschuss. Was ihr da eben gehört habt, waren kurze, völlig aus dem Zusammenhang gerissene Zitate aus den Essays, die uns einige von euch geschickt haben.

„Das können wir uns sparen!“ hatten wir euch auffordernd zugerufen, aber natürlich nicht dazu gesagt was. Oder warum. Oder gar wie. Und ob das schön wäre, dieses Sparen, oder vielleicht doch nicht so schön. Was „Sparen“ überhaupt ist oder war oder sein könnte.

Wir hatten euch eingeladen, uns Essays zu diesem Thema zu schicken. Es war ganz offen, ob das ein Text ist, ein Comic, ein Podcast, ein Film, ob eine Einzel- oder Teamarbeit. Und wir haben uns sehr gefreut, dass sechs Menschen unter euch weder Mühe noch Zeit gespart haben, ihre Gedanken in Form zu bringen. Fünf spannende Texte und eine eher graphische Arbeit sind dabei entstanden.

Jedes Jahr geben wir Altafraner*innen euch ein Essaythema als Anregung, afranisches Denken

über die Schulgemeinschaft hinauszutragen. Vor zwölf Jahren haben Altafraner*innen diese Tradition begonnen. Das Lesen der Essays, erst von der Jury, aber dann auch von der großen altafranischen Gemeinschaft, hat uns über all die Jahre immer wieder an die afranische Gedanken- und Gefühlswelt herangeführt und unsere Verbindung zu euch nicht abreißen lassen. Für euch sind die Essays eben die Möglichkeit, Gedanken über die Mauern der Freiheit hinaus zu teilen und dazu eine Rückmeldung zu bekommen.

Und wer jetzt denkt: Essay? Was was was? Hat das was mit Essen zu tun? Fast. Ein Essay ist das Nachvollziehbar-Machen, wie eigene Gedanken gefunden, gefressen und verdaut werden, vom Kleinen ins Große gehen, eine Welterkundung, die auch Selbsterkundung ist. Ziemlich offen, aber nicht alles Mögliche. Ein Stein ist noch kein Essay, die Betrachtung eines Steins vielleicht schon – und vor allem: die Betrachtung der Betrachtung.

Essaywettbewerb
Laudatio, im Wechsel
vorgelesen von
**BIRTHE MÜHLHOFF &
MARCEL KURZIDIM**



Möglicherweise verlocken wir so, hoffen wir, ja auch noch die ein oder andere aus der Mittelstufe, sich an einem solchen Versuch zu versuchen. Denkt schon mal drüber nach (und auch daran, dass wir uns auch über Gemeinschaftswerke freuen) und lasst euch von den diesjährigen Beiträgen inspirieren, die wirklich eine tolle Breite an Themen abdecken. Hier nur einen ganz kurzen Einblick:

Warum einen Essay schreiben oder vielmehr, warum keinen schreiben, „*warum ist die Sache nicht erledigt, warum bleibe ich inaktiv? Warum spare ich mir das?*“ fragt Fabian in seinem Text, der um das Zögern und Zurückschrecken vor dem Schreiben selbst kreist. Er schreibt:

Ich kann mir dieses Essay auf zwei Arten sparen: [...] ich möchte, kann aber nicht und [...] ich kann, möchte aber nicht. Ich begründe meine Entscheidung immer anders, je nachdem, wer fragt.

Und doch kommt er zu dem Ergebnis: Das „*Zögern, das durch das Angleichen an das soziale Umfeld entsteht, kann man sich sparen.*“

Einen Überblick über verschiedene Formen des Sparens gibt Jonathan in seinem Essay, vom Investieren in Krisenzeiten bis hin zu in Onlinewelten florierender Hassrede, unterscheidet dabei freiwilliges Sparen und erzwungenes. Auch weist er auf den spannenden Aspekt hin, dass das Wort *Sparen* ursprünglich sowohl *Aufschieben* und *Unterlassen* als auch *Bewahren* und *Verschonen* bedeutete.

Antonia ging die Frage des Sparens ganz anders an. Sie beschreibt in ihrem Essay ein Gespräch mit einer Freundin:

Während einer Diskussion über [...] die Frage, wo eigentlich der afranische Geist abgeblieben

ist, wurde uns klar, dass man sich, pessimistisch betrachtet, Engagement auch einfach sparen könnte. Wozu sollte ich mich anstrengen, wenn es die anderen auch nicht tun. [...] Warum können wir uns also Engagement sparen? Oder können wir es vielleicht nicht?

Wir denken, die Suche nach dem afranischen Geist und die Angst, dass er verloren gehen könnte, sind ein gutes Zeichen dafür, dass er lebt. Antonia beschreibt in ihrem Text, wie regelmäßig Auszeichnungen für besonderes Engagement verliehen werden, und dabei immer auch engagierte Menschen vergessen oder übersehen werden, obwohl ihr Engagement vielleicht sogar wichtiger und ehrlicher war. Antonia gibt in ihrem Text eine sehr ehrliche, ja erwachsene, wütende und nachdenkliche Antwort; und träumt davon, die Wahrnehmung und Würdigung von Engagement beschränkte sich nicht nur auf „*das große Abschlusskonzert der Büchergutscheine*“ am Ende des Schuljahres, sondern wäre eine Grundeinstellung.

Das hat uns auch in der Jury zum Nachdenken gebracht: Essaywettbewerb? Essaypreis? Geht es denn hier ums Gewinnen? Aber wie könnten wir auf anderen Wegen zum Essayschreiben anregen?

Wir möchten uns bei euch, Antonia, Jonathan und Fabian ganz herzlich bedanken und euch die Teilnehmerurkunden mit unserer ganz persönlichen und ausführlichen Rückmeldung zu euren Beiträgen überreichen. Dafür bitten wir euch nun nach vorn. Herzlichen Glückwunsch!

Und nun zu den drei Essays, die wir besonders auszeichnen möchten. Was passiert, wenn man das vermeintlich Wesentliche einer Sache ausspart? Das, wovon man denkt, dass wir es uns auf keinen Fall sparen können. In einem Bild die Farbe, in Musik den Ton, und in einem Text die Worte. Was bleibt dann übrig? Thea

hat es ausprobiert, sodass wir aus ihrem Essay nicht zitieren können, nicht wörtlich jedenfalls, denn er spart sich alle Worte. Eine leere Seite, die so leer dann doch wieder nicht ist: Absatzzeichen bleiben dort zurück, Markierungen von Worten, die da mal gestanden haben könnten, die dort vielleicht zukünftig oder vor einem inneren Auge stehen könnten. Was sagt uns das Schweigen? – Thea hat einen konzeptkünstlerischen Essay komponiert, der unsere inneren Stimmen sprechen lässt.

Essays schaffen es oft, von einer ganz persönlichen Beobachtung oder Erfahrung aus zu tiefen, philosophischen Gedanken zu kommen. Im Essay, den Lasse geschrieben hat, erzählt ein Ich-Erzähler von einer Nacht, die er tanzend im Club verbringt. Während die Bässe im Hintergrund wummern, kommt der Ich-Erzähler in Lasses Essay ins Nachdenken:

Ich bin nicht nur Begrenztheit, sondern auch Begrenzung. Die Begrenztheit alles Materiellen in Raum und Zeit ist ein menschlicher Versuch, das Seiende in Stücke zu unterteilen, die für ihn fassbar sind.

Lasses poetischer Text ist unglaublich dicht und komplex. Und dabei nur eine einzige Seite lang. Wir sind wirklich erstaunt: Es ist kein Wort zu viel. Das ist ein erstaunlich formvollendeter Essay. Und er endet damit, dass er sich das Nachdenken spart und wieder auf die Tanzfläche geht.

Und als letztes, last but not least, ist da noch der Essay von Oskar. Oskar hat sich einem Thema angenommen, das wir sehr originell fanden und das sowohl in Afra als auch in unserer Gesellschaft oft unterbelichtet bleibt: Was machen wir eigentlich mit den ganzen Institutionen, die aus dem Boden sprießen? Können wir uns die sparen?

Er baut zur Beantwortung seiner Frage eine große Urwald-Metapher auf. Jeder Jahrgang von Schüler*innen an Afra gründet etwas. Im heißen Klima der immer nachkommenden Schüler*innen wächst und gedeiht alles schnell, und zersetzt sich ebenso rasant. Die Lehrer*innen sind mit ihren Institutionen – wie Urwaldriesen – etwas langsamer. Aber auch sie bilden unzählige Gremien. Oskar fragt:

Sind verästelte Fossilien einer fluktuierenden Welt angemessen? Selbst wenn wir in der Lage wären, der Bürokratie falls nötig den Stoß zu versetzen, könnten wir ohne Institutionen leben?

Oskar kommt zu dem Schluss, dass wir Institutionen, so alt und fossil sie auch wirken mögen, nicht leichtfertig abschaffen sollten. Es können sonst Probleme entstehen, wie beim Auftauen der Permafrostböden in Sibirien, wo alte Pflanzenreste urplötzlich als klimaschädliches Methan frei werden. Wir sollten aber darauf achten, die bestehenden Institutionen lebendig zu halten, indem wir sie verändern. Er schreibt den tollen Satz:

Bei der Entstehung neuer Institutionen muss weniger in den Paradigmen der alten und mehr durch die Ziele der neuen gedacht werden.

Herzlichen Glückwunsch an die drei Preisträger*innen Thea, Lasse und Oskar für eure formulierten Gedanken und Danke, dass ihr uns daran habt teilhaben lassen!

Euch alle laden wir ein, die Essays selbst zu lesen und darüber zu diskutieren, und nächstes Jahr auch etwas zu schreiben. Spart euch das nicht. Wir freuen uns darauf.



KÖNNEN WIR UNS DAS SPAREN?

Über die Suche nach Neuem in einer sich selbst reproduzierenden Kultur und die Hoffnungslosigkeit der institutionalisierten Ideenfindung

„No one remembers what need or command or desire drove Zenobia’s founders to give their city this form, and so there is no telling whether it was satisfied by the city as we see it today, which has perhaps grown through successive superimpositions from the first, now undecipherable plan. But what is certain is that if you ask an inhabitant of Zenobia to describe his vision of a happy life, it is always a city like Zenobia that he imagines, with its pilings and its suspended stairways, a Zenobia perhaps quite different, a-flutter with banners and ribbons, but always derived by combining elements of that first model.”

–Italo Calvino in „Invisible Cities“, Kapitel „Thin Cities 2“

OSKAR Afra ist voll von Institutionen: *Schüler*innenrat*, *MOS*, *Green-Team*, die *Hausversammlung*, die *IK*, das *Leitungsgremium*, das *PR-Team*, das sich wieder aus Text, Fotos, Social-Media, Film, Führungen und anderen, die ich wahrscheinlich vergesse, zusammensetzt, das *Africanium*, das *Konzept-Additum*, die einzelnen Fachschaften, und die *ALA* (Auch wenn *OLGA* das bessere Akronym gewesen wäre). Die einzelnen Bindungen zwischen Mentor*innen und Schüler*innen, die Leitung, die Buchhaltung, die Sozialpädagog*innen, diverse neugegründete Gremien und irgendwie dürfen wir durch das Dickicht der Institutionen durchblicken. Jede groß und klein, durch-, vollan-, und umsichtig, intransparent, im Gestrüpp verschwunden, (in)aktiv, gespalten und verdaut, aber alle miteinander vernetzt in einem Gewirr aus best, worst und mediocre practices.

Das Bedürfnis nach Veränderung, das von allen Seiten herrscht, wird durch die unterschiedlichen Ansprüche und Laufzeitzyklen der einzelnen Institutionen interaktiv behindert. Das heiße, tropische Ökosystem der neugegründeten Schüler*innengremien hat einen der schnellsten Nährstoffkreisläufe der Welt. Die Hitze und der dichte Wuchs intensivieren die Verdauung des abgestorbenen Engagements zu einer solchen Geschwindigkeit, dass sich keine Nährstoffschicht im Boden bildet. Nichts

wurzelt tief, nichts bleibt, alles wird noch in der Luft verfallen und recycelt. Diejenigen, die hier länger bleiben können, werden zu Urwaldriesen, aber der Regenwald ist auch der beste Ort, um Leichen auf Nimmerwiedersehen verschwinden zu lassen. Eine schlechte Idee ist mit zehn mittelmäßigen und zwei genialen schon nach einem halben Jahr wieder verschwunden.

Das Gegenteil findet sich bei den etablierten Gremien mit regelmäßigem Kontakt zu und Bestand aus Schulleitung und Lehrkörper. Im kühleren Klima der borealen Nadelgremien findet die Zersetzung der Nährstoffe wesentlich langsamer statt. Die Zeit, die in diesem Wald überlebt wird, ist häufig lang und optimal abgesteckt, junge Triebe können dafür aber selten genügend Licht bekommen. Auch bedecken die organischen Reste den Boden immer mehr und verhindern den Austrieb weiterer Keime, weshalb es ungefähr alle 100 Jahre in einem besonders heißen Sommer zu einem Waldbrand kommt. Ein stürmisches Prasseln wandelt alle verstopfenden Reste in Asche um, aber viele größere Gewächse sind an solche Brände angepasst und wachsen nach einem kurzen Reset weiter. Verändert hat sich kaum etwas, aber der Wald macht sich bereit für die nächste gewaltige Ewigkeitsbereinigung. Die verankerten Dinge bleiben doch.

Diese parallelen Szenarien treffen im Alltag wesentlich häufiger zusammen als auf dem Globus und sind durch ein großes Thema verbunden: Den Umgang mit der Zeit. Während die Zeit von Schüler*innen an Afra langfristig sehr präzise limitiert ist und sie aus diesem Grund möglichst schnellen Wandel suchen, haben die Lehrkräfte meist schon eine kritische Menge an Ideen wahrgenommen und versuchen, ihre Institutionen langsam dem Wandel der Umstände anzupassen. Hierbei wird allerdings die jahrzehntealte Frage, ob Institutionen überhaupt in der Lage seien, sich selbst adäquat anzupassen oder etwas, das wahrhaft neu sein könnte zu schaffen, erneut und erneut aufgeworfen. Sind verästelte Fossilien einer fluktuierenden Welt angemessen? Die Bürokratie schafft sich nie selbst ab, aber selbst wenn wir in der Lage wären, ihr falls nötig, den Stoß zu versetzen, könnten wir ohne Institutionen leben?

In einem der relevantesten Werke der Soziologie des 20. Jahrhunderts, *The Social Construction of Reality*, liefern Peter Berger und Thomas Luckmann eine praktische Definition von Institutionen: Die Typisierung oder Reifizierung der Gewohnheiten anderer. Der Mensch ist als Lebewesen in seinen Handlungsmöglichkeiten biologisch wesentlich weniger limitiert als ein Chamäleon, ein Tiger oder eine Alabaster-schnecke, die auf ihr jeweiliges Ökosystem in besonderem Maße angepasst sind. Menschen sind viel eher als Allrounder gestaltet, die sich aber durch die Ausbildung von Routinen an ihre Umgebung anpassen. Bei dieser Gewohnheitsbildung werden die Gedanken, die einem beim ersten Handeln, alle durch den Kopf gehen, nach und nach ausgeblendet oder automatisiert, bis ein Mensch eine Tätigkeit schließlich „im Schlaf“ beherrscht. Institutionalisierung kann im Prinzip als die soziale Variante dieses Prozesses verstanden werden. Es werden nicht eigene Handlungen durch Entlastung der geistigen Ladung vereinfacht, sondern die

Gewohnheiten und regelmäßigen Handlungen anderer werden im sozialen Gedächtnis typisiert. Quasi also mit einer Beschriftung versehen und dann als etwas, über das man sich keine Sorgen mehr machen muss, in eine Schublade gesteckt. Institutionalisierung stabilisiert so soziale Interaktion, indem sie die Anzahl an Prozessen auf die Individuen gleichzeitig achtgeben müssen, drastisch reduziert. Ich muss als Kind nicht wissen, wie meine Eltern kochen, es reicht, dass ich mich darauf verlassen kann, dass ich regelmäßige Mahlzeiten erhalte. Ähnlich ist es mit den Mikroorganismen, die organische Reste zersetzen, und den Pflanzen, die die Nährstoffe daraus zum Überleben brauchen. Sie müssen sich nicht darum kümmern, dass organische Reste oder Nährstoffe bereitgestellt und abtransportiert werden, sondern sie können einfach selbst ihre Arbeit im Ökosystem übernehmen. Durch diese Institutionalisierung entstehen gesellschaftliche Bilder bestimmter Prozesse, die vielleicht bei ihrer Entstehung noch eine direkte rationale Verbindung zur Realität haben, aber bei längerem Bestehen abstrakter werden, besonders wenn sie an Generationen weitergegeben werden, die bei ihrer Entstehung nicht zugegen waren. Dadurch verlieren sie ihre direkte praktische Rechtfertigung und werden zu einem mehr oder weniger funktionierenden System, das schon länger auf diese Weise läuft: zu einer Institution. Traditionen, Best Practices und Handlungsangewohnheiten fallen alle unter diesen Schirm. Vaterschaft, das Einwohnermeldeamt und die afrikanischen Corporate-Design-Richtlinien sind alle auf diese Art und Weise entstanden und werden, das ist der Knackpunkt, auch auf diese Weise aufrechterhalten.

Institutionen haben ein inhärentes Kontroll-element, da sie die Gewohnheiten von Personen durch soziale Beeinflussung normieren. Gleichzeitig werden diese Institutionen auch



mit der Weitergabe an neue Generationen immer mehr an akuter Rechtfertigung und sind stets ein Element, das für die soziale Ordnung weitergeführt wird. Die Zusammensetzung eines Ökosystems als Resultat der Evolution verändert sich meist nur bei Veränderung der äußeren Umstände, und jede Anpassung hängt lange Zeit hinter der auslösenden Veränderung zurück. In gewisser Weise sind Institutionen eine gefrorene Collage aus den Bedürfnissen und/oder Machtstrukturen aus der Vergangenheit eines sozialen Kreises. Ähnlich wie die Permafrostböden der borealen Nadelwälder, in denen die Reste von längst ausgestorbenen Gräsern, Kräutern und anderweitigen Lebewesen erhalten sind. Wenn sie aus ihrer Stasis gelöst werden, an das Licht des kritischen Hinterfragens gebracht, wird ihr Alter ihnen zum Verhängnis, und sie werden innerhalb weniger Stunden zersetzt – mit einem gewaltigen Fallout für mehr als bloß ihr eigenes Ökosystem. Ähnlich wie das im Permafrost indirekt eingeschlossene Methan können scheinbar veraltete Institutionen auch bisher unbekannte Probleme im Schach halten. Auch wenn Human-Ressources-Abteilungen häufig den Ruf haben, bloß die Firma zu schützen und nicht die geschädigten Angestellten wären auch die Angestellten ohne HR in vielen Punkten schlechter dran. Auch wenn diese Anmerkung möglicherweise offensichtlich erscheinen könnte, wird sozialen Bewegungen, die veraltete Institutionen entlarven, häufig eine ersatzlose Abschaffungsforderung unterstellt, was selten der Fall ist (Beispiele hierfür sind Kritik an der Kernfamilie – „Wer soll sich dann um die Kinder kümmern“ oder dem Polizeiapparat – „Was passiert dann, wenn jemand etwas stiehlt?“). Was nun aber klar sein dürfte, ist, dass Institutionen elementare Teile des bisherigen menschlichen Lebens sind. Etwas als menschliche Natur zu bezeichnen, ist grundsätzlich ein sehr kritisch zu lesendes Argument, aber wenn sich ein

Muster erkennen lässt, dass der gesamten Menschheit beim Überleben geholfen hat, dann ist das die Offenheit und Anpassbarkeit, zu der eben auch die Routinebildung gehört, mit der sie aber auch in Spannung steht. Während es also nahezu unmöglich scheint, das Konzept der Institution aus einem derzeit denkbaren menschlichen Leben zu entfernen, genau wie ein Ökosystem auch nur mit routinemäßiger Interaktion funktioniert. Verlässlichkeit ist notwendig, um die Funktion langfristiger Interaktion zu garantieren, wir können uns also das Gesamtkonzept der Institution nicht sparen.

Wie können wir dann aber unsere derzeitigen Institutionen verbessern, sodass es möglich ist, sich auf das soziale Gefüge zu verlassen, ohne dass es unterdrückend agiert oder schnell veraltet.

Zunächst einmal ist es wichtig, den Kontrollcharakter von Institutionen zu limitieren. Auch wenn Institutionen theoretisch als Mechanismus für Kooperation dienen können, ist es sehr einfach, bestehende Machtstrukturen in ihnen festzuhalten, indem herrschende Gruppen das Verhalten der beherrschten Gruppen Typisieren. Ein Beispiel hierfür könnte die Kernfamilie mit dem Haushalt und den Kindern als Domäne der Mutter und dem Einkommen als Domäne des Vaters (mit klarer Hierarchisierung dieser Bereiche) sein. Die Typisierung, dass sich beide Partner*innen aufeinander verlassen können, ihren jeweiligen Aufgabenteil zu übernehmen, ist zunächst nicht schädlich; durch die Hierarchisierung und Geschlechtsabhängigkeit der Einteilung, wurde allerdings durch die historische Hegemonie der Kernfamilie eine „It’s just the way things are“-Hierarchie, bei der eine Teilgruppe stets weniger Ressourcen aus Interaktionen zieht als die andere geschaffen. Dadurch, dass diese Hierarchie durch, „So ist es halt, so haben wir es schon immer gemacht“, und dadurch

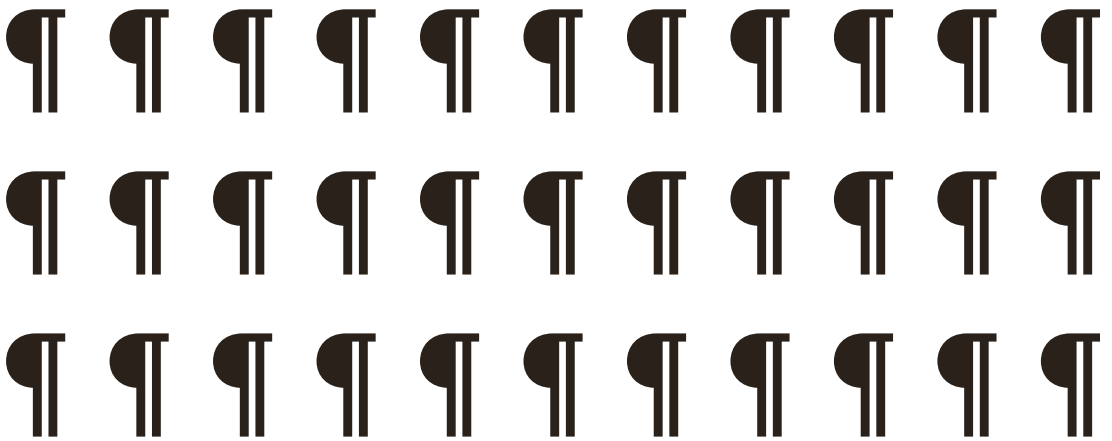
langfristig als „So ist es natürlich“ gerechtfertigt wurde, gab es auch kaum gesellschaftlich akzeptierte Alternativen zu dieser. Durch einen Mangel an kritischem Hinterfragen und den daraus folgenden Mangel an aktivem Widerstand gelang es einer gesellschaftlich dominanten Gruppe, eine für sie profitable Institution aufzubauen und instand zu halten.

Wie aber bereits erwähnt, ist es in vielen Fällen nicht tragbar, Institutionen, die auch schädlich sind, lediglich abzuschaffen – meist müssen Sie ersetzt werden. Hierbei kommt ein anderer wichtiger Punkt ins Spiel, und das ist die Entwicklung neuer Ideen durch Institutionen. Institutionen besitzen stets eine gewisse progressive Eigendynamik, die es ihnen ermöglicht, sich teilweise weiterzuentwickeln. Sie sind nicht diskursbefreit, aber die Menge der Diskurse, die geführt werden können, ist durch die Institution beschränkt. Bürokratie schafft sich nicht selbst ab. Und eine Regierung, die zu großen Teilen aus Menschen besteht, die durch Landbesitz Geld verdienen, wird nie eine radikale Wohnreform durchführen. Das Netz aus aktuellen, nicht realisierten und potentiellen Institutionen, die alle untereinander kulturell verknüpft sind, wird durch die Institutionen verfestigt und mehr zu einer Art Gitter oder Käfig. Es verliert die Flexibilität des Netzes, da die Assoziationen verschiedener Konzepte kulturell aufgespannt werden. Dadurch müssen neue Institutionen oder Alternativen zu alten Institutionen immer durch die verzerrte Linse der existierenden und vergangenen Institutionen betrachtet werden. Die Entwicklung von Alternativen zu einem zunehmend militarisierten Polizeiapparat wird häufig durch das Paradigma „Wie können wir das machen, was die Polizei jetzt macht, ohne die Teile, die wir schlecht finden“, gefiltert. Teile der Polizeiarbeit – wie die Vertreibung von Menschen ohne Obdach oder Menschen mit einer Suchterkrankung – würden zwar schon durch eine

Beseitigung dieses Aufgabenbereiches wesentlich humanitärer gestaltet, wären aber gleichzeitig (genau wie die Vertreibung) keine Lösung des zugrundeliegenden Problems. Ein weniger restriktiv gedachter Ansatz wäre dagegen eine Überholung des Sozialsystems, durch das Probleme wie Obdachlosigkeit oder Suchterkrankungen in der öffentlichen Wahrnehmung anders konfiguriert würden. Bei der Entstehung neuer Institutionen muss weniger in den Paradigmen der alten und mehr durch die Ziele der neuen gedacht werden. Ich kann keine wahre Alternative zur patriarchalen Kernfamilie schaffen, wenn ich in patriarchalen Werten denke – meine Alternative wird dann stets von diesen Werten geprägt sein. Ich muss mich stattdessen fragen, wie ich eine Familie aufgebaut, eine Gemeinschaft organisiert haben möchte.

Diese Grundpfeiler: das kritische Hinterfragen und die Entwicklung unabhängiger Ideen sind so relevant wie kaum ein anderes Problem. Die gegebenen Ökosysteme und Institutionen sind nicht in der Lage, mit den Schwierigkeiten unserer Zeit umzugehen. Unter zu großem Druck reagieren die bestehenden Institutionen nicht, während sie Stück für Stück entfernt werden – niedergebrannt und zerkaut durch die Augen der Agrarwirtschaft. Andere bringen altes, längst überholtes Material aus kryologischen Tiefschlaf zurück und beschleunigen damit bloß die eigene Zerstörung. Wir brauchen sinnvolle Institutionen für eine nachhaltige, langfristig haltbare, progressive Gesellschaft, mehr als je zuvor. Wir können uns keine sich ewig wiederholenden Zyklen leisten. Selbst wenn wir die derzeitigen Krisen mit dem Bestehenden knapp überleben, ist es notwendig, die Institutionen, die sie hervorgerufen haben, zu hinterfragen und unabhängig von ihrem Einfluss neue Ideen zu entwickeln. Wer sich darauf verlässt, die Geschichte zu wiederholen, bereitet sich darauf vor, an ihr zu scheitern.







Erklärung zum Essay „4 Absätze 33 Zeilen“

THEA Im Jahr 1952 präsentierte Robert Rauschenberger mehrere komplett weiße Leinwände. Er nannte diese Reihe „White Paintings“. Seine Intention: die Auslöschung der Malerei. Ein Schock; Kunst ohne irgendetwas, außer Leinwand und weißer Farbe. Frevel für die einen, Inspiration für die anderen.

John Cage, ein Vertreter der Aleatorik, ließ sich genau davon zu einer eigenen Kreation anregen: das Musikstück 4'33. Es wird in drei Absätzen gespielt, ohne dass auch nur eine Note verklingt. Beginn und Anfang werden mithilfe des Öffnens und Schließens des Klavierdeckels verdeutlicht. Die Längen der einzelnen Absätze wurden zufällig bestimmt, daraus ergab sich eine Gesamtlänge von 4 Minuten und 33 Sekunden. Seine Inspirationen: Rauschenberger und Zen-Philosophie. John Cage wollte eine angenehme Stille schaffen, eine Ruhe, um die eigene „Gedankenflut“ zu bändigen.

Das Stück wurde uraufgeführt am 29. August 1952 in der Maverick Concert Hall in New York. Es führt selbst nach 70 Jahren Bestehen zu vielfältigen Diskussionen um die Charakteristika von Musik. Die großen Fragen: Was ist Musik? Ab wann ist etwas Musik? Wie hat Musik zu klingen? Ist ein Stück ohne Noten und Klang Musik?

Wo jedoch liegt hier meine Verknüpfung zum diesjährigen Essaywettbewerb? Das Thema des Wettbewerbs lautet „*Das können wir uns sparen*“. Sparen kann man sehr viel: Strom, Gas, Geld,

Zeit, Nerven, etc. Für mich hat die Umkehrung der Frage aber einen genauso hohen Reiz. Denn was können wir uns niemals sparen?

Meine Antwort auf beides ist: Worte. Diese können wir uns nie sparen, aber was passiert, wenn doch? Wörter bilden unsere Welt, unsere Gesellschaftsstrukturen, das Alltägliche, das Ungewöhnliche und alles dazwischen.

Wie Ludwig Wittgenstein sagte:

*„Die Grenzen meiner Sprache
bedeuten die Grenzen meiner Welt.“*

Sprache wird dominiert von Worten, aber nicht nur. Kommunikation wird zum Beispiel zu 80% auf nonverbaler Ebene geführt.

Wenn Wörter verschwinden oder eingespart werden, bleibt etwas übrig, eine schwarze Seite mit weißen Absatzmarken; vielleicht der Versuch, etwas ohne Worte zu sagen oder vielleicht der Versuch, etwas zu sagen, was sich nicht in Worte fassen lässt. Wittgenstein sagte auch:

*„Wovon man nicht sprechen kann,
darüber muss man schweigen.“*

Bei mir löst das Essay eine Stille aus – erst unangenehm, aber nach längerer Zeit angenehm und beruhigend. Ein Gedanke schwirrt mir durch den Kopf: Was könnte man dem Essay an Worten noch hinzufügen oder ist schon alles gesagt worden?

Quellen

<https://beruehrungspunkte.de/artikel-john-cage-433>

<https://www.rauschenbergfoundation.org/art/galleries/series/white-painting-1951>

<https://www.richardegger.ch/jahrhundertsatz/ludwig-wittgenstein-die-grenzen-meiner-sprache-bedeuten-die-grenzen-meiner-welt/>

AUS DEM SPARBUCH EINES SEILTÄNZERS

Fast zwei Stunden warteten wir in der Schlange vor dem Einlass. Ich war aufgeregt. Immer lauter wurde das dumpfe Dröhnen aus der alten Industriehalle und immer nervöser trat ich von einem Fuß auf den anderen und wippte leicht im Takt. Direkt vor uns stand eine Gruppe von Studierenden, zu welcher stetig neue hinzustießen, sodass ich das Gefühl hatte, in den letzten zwanzig Minuten keinen Schritt voran gekommen zu sein. Langsam passte sich mein Denken an das stringente Wummern an. Am Tor angekommen mussten wir kurz unsere Taschen öffnen. Und dann waren wir plötzlich mittendrin.

Die Hi-Hat teilt die Wahrnehmung in vollkommene, doch fluchtartige Segmente. Der Bass lässt jeden Gedanken zerstäuben, bevor er Begriff wird. Ich genieße das Spiel. Ich genieße die absolute Kontrolle, weil es nichts gibt, was ich kontrollieren muss. So fühlt es sich wohl an, ein Ganzes zu sein. Die Waffen werden niedergelegt, weil Musik die Kämpfenden zusammenführt. Endlich. Denn die Kontrolle war Beute wie Gerät des Kampfes. Der Protagonist: Mein Bewusstsein. Es glaubt an seine Zweckhaftigkeit. Es ist eine These, die weiß, dass sie ohne ihren Gegenspieler nicht ist, und sich doch wünscht, dass es anders wäre. Ich spürte in dem Moment, in dem der Synthesizer einsetzte, dass der stehende, nein, vielmehr der tanzende Mensch selbst die wunderliche Synthese ist. Ich bin die Offenheit, denn meine Dialektik macht mich frei. Die Klangekstase stiftet mich. Gestern war ich zweierlei: Gedanke und Schmerz. Und so versucht erster über zweiten zu gebieten, weil er nicht versteht, dass er als Herr nur Mittel ist, der seinen Knecht zum Zweck erhebt. Seine Macht ist explizit, seine Bedingtheit immer unausgesprochen. Ja, was wäre nur ein König ohne sein Volk? Das Eine ohne den Anderen wäre ein Alles und deshalb ein Nichts. Der Machthabende fällt in sich zusammen ohne die entgegengesetzte Kraft, über die er siegen kann und die ihm Bedeutung verleiht. Ich – ich bin der ewige Widerspruch, das Balancieren und das Zweifeln. Ich bin das Begrenzt-

Sein und ich bin Eins und am Leben, weil ich vermag, mich selbst zu begrenzen. Ein Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus, während ich, meine Arme und Beine rhythmisch bewegend, eine Religiosität der elektronischen Tanzmusik skizziere.

Sobald man wieder freien Himmel über sich weiß, verfliegt die Trance. Zum Glück hinterlässt sie kein Bestürzen, sondern eine üppige Leere. Sie ist nicht Niedergang der Vergangenheit und nicht Abwesenheit des Jetzt, sondern Gelegenheit und Aussicht auf Zukunft. Sie ist da, um gefüllt zu werden. Und so fülle ich sie und nehme wahr: Bilder der bunten Personen um mich herum, Fetzen ihrer Gespräche, den Geruch von Zigaretten und die Kälte der Nacht auf meiner Haut. Und noch etwas wird mir bewusst: Ich bin nicht nur Begrenztheit, sondern auch Begrenzung. Die Begrenztheit alles Materiellen in Raum und Zeit ist ein menschlicher Versuch, das Seiende in Stücke zu unterteilen, die für ihn fassbar sind. Dadurch, dass er bestimmten Ausschnitten bestimmte Namen gibt, versucht er sie zu greifen, ja, sie sich begrifflich zu machen. Und wir brauchen es, um in der Verschmelzung unseres bewussten und unbewussten Seins handlungsfähig zu bleiben. Es ist unsere Art, die Wahrnehmung zu strukturieren und damit die Welt um uns herum zu Elementen zu formen, aus welchen sich Sätze ableiten lassen. Die Welt ist für mich gespalten in These und Antithese, in Ich und Du. Ich verstricke mich in ihr. Und auch für sie möchte ich sie einen, für uns stifte ich das Wir. Über die Sache kann ich nichts wissen, ich kann nur mit ihr verkehren. Das ist Subjektivität: Unterlegen-Sein. Das Ich unterliegt Konstruktionen, deren Mittelpunkt es bildet. Alles fließt auf mich zu und geht von mir aus. Das ist Macht und Bemächtigt-Sein.

Es ist kurz vor fünf und ich spüre kein Anzeichen von Müdigkeit. Guten Gewissens spare ich mir fortführende Ontologie und tausche sie gegen weitere Stunden auf dem Main Floor.

LASSE

15. Januar 2023



ÜBER JAHRGANGS- GRENZEN HINWEG

Laudatio zur Verleihung des Sozialpreises 2023

Liebe Afranerinnen und Afraner, Liebe Lehrerinnen und Lehrer,

**KURT-OLE
STEINHÖFEL**

Anlass meines heutigen Kommens ist die Verleihung des Sozialpreises des Vereins der Altafraner für das Jahr 2023. Der Sozialpreis würdigt jedes Jahr besonderes Engagement für die afranische Gemeinschaft. Ausgewählt werden die Preisträgerinnen und Preisträger von einem Gremium aus Afraner- und Altafraner*innen aus den Vorschlägen, die uns von Euch und Ihnen zugesandt werden.

Dieses Jahr stellte uns dieses Verfahren vor eine besondere Herausforderung. Grund war die bis dato einmalige Fülle an Nominierungen für den Preis. Zweierlei geht aus dieser Tatsache im besten Sinne für Euch alle hervor: Zum einen, dass es gerade nicht an sozialem Geist in Euren Reihen mangelt. Zum anderen, dass ein Klima zu herrschen scheint, in welchem der Einsatz füreinander eine wertschätzende Würdigung erfährt. Darüber waren wir besonders und dürft ihr ernstlich erfreut sein.

Eine Komplikation hat uns dieser Umstand allerdings selbstverständlich bereitet. Schon bei nur einer Hand voll Vorschlägen ist die Auswahl ein an Tücken reiches Unterfangen. Dies gilt umso mehr, wenn nicht einmal drei Hände ausreichen, um die Nominierungen zu fassen.

Die Wahl des oder der diesjährigen Preisträger*in kann also schon gar keine Wertung im Vergleich zu den anderen Nominierten in sich bergen. Es ist in keiner Weise möglich oder angestrebt, Engagement gegeneinander aufzuwiegen oder in ein konkurrierendes Verhältnis zu setzen. Anerkennung verdient ausnahmslos jede und jeder Vorgeschlagene. Genau das ist die Schwierigkeit.

Die Kriterien für die diesjährige Auswahl sind folglich keine, die Hierarchie schaffen sollen. Grund für die Auswahl ist neben dem vorbildlichen Einsatz für Gemeinschaft auch die Frage gewesen, wer eventuell noch Unterstützung des Vereins benötigen könnte und wer vielleicht noch nicht die gebührende Anerkennung erfahren hat. Voller Mut haben wir uns also dieses Jahr dazu entschlossen, nicht eine Einzelperson, sondern eine ganze Gruppe bzw. eine projektgewordene Idee zu würdigen. Damit erhält den diesjährigen Sozialpreis: der *Profilsport Cheerleading*.

Damit möchten wir vor allem die Idee als Vorbild für eine integrative Initiative auszeichnen, die das Potential hat, den Zusammenhalt zu stärken und dabei die Jahrgangsgrenzen zu ignorieren. Einen Profilsport mit diesem Charakter ins Leben zu rufen ist originell und nachahmungswürdig. Der Umstand, dass der *Profilsport Cheerleading* in den Vorschlägen mehrfach Erwähnung fand, spricht für sich. Der Profilsport wurde uns als herausragendes Beispiel für eine positive Gruppendynamik und sportliche Motivation beschrieben und das halten wir für eine überaus gute Sache.

In dem Wissen, welcher Aufwand hinter der Organisation und dem Aufrechterhalten der Gruppe steckt, möchten wir Lina bitten, den Preis stellvertretend für die Gruppe entgegenzunehmen.

Damit bedanke ich mich herzlich bei Euch für Euren Einsatz für das afranische Leben und die diesjährige Unterstützung bei der Verleihung des Preises.

ALLE JAHRE WIEDER UND DOCH NEU

Bericht vom Altafranertreffen und Altafraner Unterrichten 2023



Lars Stäbe, Jahrgang 2008, erklärt wie man gründet und teilt seine eigenen Erfahrungen. Vom Scheitern der ersten App im Studium, über den Aufbau von *Limehome* mit >250 Mitarbeitern, bis hin zu seiner aktuellen Firma *r3 innovation*. Mehr dazu im Steckbrief auf S. 38.

Mittlerweile ist es allen auf dem Campus klar: sobald sich die Blätter auf dem Campus bunt färben, ist das Altafranertreffen nicht mehr weit. Eine Veranstaltung, die nicht immer mit Freude von Seiten der Schüler*innen und Lehrerschaft erwartet wurde, aber in den letzten Jahren erst von der Schülerschaft und nun auch von der Lehrerschaft wieder ins Herz geschlossen wurde.

So gab es dieses Jahr als Zeichen dieser wiedererstarkten Verbundenheit des Vereins und des Lehrerkollegiums zum ersten Mal einen von der Lehrerschaft organisierten Empfang zum Auftakt des Wochenendes, bei dem wir uns gleich einige Tipps für unsere Stunden zum *Altafraner*innen Unterrichten* abholen konnten. Ein AAU, bei dem es viele spannende Vorträge aus unseren Reihen gab und bei dem so viele Altafranerinnen und Altafraner wie noch nie für ein diverses Angebot gesorgt haben.

Nach der anschließenden Schulversammlung gab es wieder jede Menge Veranstaltungsangebote von uns auf dem Campus, welche alle zahlreich wahrgenommen wurden. So konnten sich sowohl Altafranerinnen und Altafraner als auch Schülerinnen und Schüler in einem Friesenrockworkshop weiterbilden, im offenen Bandkeller wurde ein musikalischer Austausch ermöglicht, es wurden Räume für queere Menschen geschaffen um sich auszutauschen. Zahlreiche Sportangebote (Volleyball, Badminton und Afra-Poker) gaben die Möglichkeit, mal eine Auszeit vom vielen Sitzen zu nehmen – es sei denn, man war einer der vielen Zuschauenden.

Der Tag wurde mit zwei großen Abendveranstaltungen abgerundet: dem großen Krimidinner in der Aula und unserer vereinsinternen Feier. Beim Krimidinner gab es neben einer vollen Aula auch viele fantastische Kostüme zu

EVENTAUSSCHUSS



bewundern. Auch wenn leider der Mörder un-
erkannt davonkam, schmälerte es den Spaß,
den wir hatten, nicht. Die daran anschließende
Feier stand diesem in nichts nach und sorgte
für viel gute Laune, gute Gespräche und gute
Getränke.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmenden
und hoffen, ihr hattet ein schönes Wochenende.
Sofern ihr uns Feedback oder Vorschläge für die
Zukunft mitgeben möchtet, schreibt uns gerne
an: eventausschuss@verein-der-altafraner.de

Ganz besonders möchten wir uns auch bei all
den Leuten bedanken, welche dieses Wochen-
ende überhaupt erst ermöglicht haben. Wir
freuen uns schon darauf, euch alle beim nächst-
en Altafranertreffen am 09. und 10. Novem-
ber 2024 wiederzusehen. Wir haben schon vie-
le interessante Ideen, auf die Ihr euch freuen
könnt. Immerhin gibt es unseren Verein dann
schon seit 20 Jahren, das gilt es zu feiern!

Bis dahin wünschen wir euch allen
eine schöne Zeit,
Euer Eventausschuss

EIN NEUES FORMAT ENTSTEHT

Erste Eindrücke aus Altafranercafés

Wie oft sind wir Altafraner*innen überhaupt an der Schule aktiv zu sehen, haben die Möglichkeit, Kontakte mit der aktuellen Schüler*innenschaft zu knüpfen? Neben dem Altafraner*innentreffen, dem Tag der offenen Tür und mittlerweile auch der akademischen Woche, gab es bisher nur wenige Tage, an denen wir auf dem Campus waren.

Im Schuljahr 2022/23 konnten wir nun ein neues Format etablieren, das uns viermal im Jahr auf den Campus bringt. Beim sogenannten Altafranercafé stellen Altafraner*innen die Wege vor, die sie nach ihrem Schulabschluss an Afra gegangen sind. Zu einem Thema finden sich 2 bis 4 Altafraner*innen in der Cafeteria ein und können so mit vielen Afraner*innen ins Gespräch kommen. Das Altafranercafé erlebte seinen Testlauf zum AAT 2022 und erweiterte die Studienbörse in ein neues, spannendes und konstant an der Schule präsent Format.

Im ersten Jahr konnten wir so bereits viele verschiedene Themen anbieten, die alle auf große Resonanz stießen. Die erste Veranstaltung des Formats fand im Oktober unter dem Thema „Alternativen nach dem Abi“ statt. Dabei sprachen Kurt-Ole Steinhöfel, Nadja Festor und Chiara di Carlo mit Afraner*innen über Freiwillige Ökologische Jahre, Auslandszeit und die Ausbildung zur/m Rettungssanitäter*in.

Die Resonanz war überwältigend, sodass wir gleich im Februar ein weiteres Café mit dem Schwerpunkt „Medizin“ anboten. Hier konnte Julia Buchholz aus dem Pharmaziestudium be-

richten, in dessen praktischem Jahr sie sich gerade befand. Emily Kramer erzählte von ihrer Ausbildung zur Krankenpflegerin, Lea Seeber und Karsten Schulze blicken auf einige Jahre praktizierende Erfahrung im medizinischen Bereich zurück und haben viel davon eingebracht.

Weiter ging es dann im April mit dem Thema „Medizinische und Psychologische Betreuung von Hörgeschädigten“. Agnes Christoph und Johanna Strohmam reisten dafür extra aus dem Universitätsklinikum Erlangen an und teilten ihre Erfahrungen. Auch hier waren wieder viele Afraner*innen anwesend, die interessiert an der Arbeit mit Hörgeschädigten im Allgemeinen und an den Tücken der Psychologie und der Medizin sind.

Die Veranstaltung „Vor und Hinter der Kamera“ fand in der Sommerfestwoche im Juli statt und war der Abschluss des Formats im Schuljahr 2022/23. Auch bei diesem AAC konnten wir uns über rege Beteiligung freuen. Vincent Rahn sprach von seiner Arbeit hinter der Kamera und Linda Kummer darüber, wie es ist als Schauspieler*in vor der Kamera zu stehen.

Bei all diesen Cafés konnten wir viele interessierte Afraner*innen begrüßen. Der rege Austausch bot erhellende Gespräche und neue Kontakte. Wir freuen uns auch im nächsten Jahr den Afraner*innen diese Möglichkeit anbieten zu können und hoffen, dass sich weiterhin so viele von Euch Altafraner*innen als Gäste für dieses Format anmelden – gerne auch initiativ, wir sind immer auf der Suche nach spannenden Themen.

EVENTAUSSCHUSS



ZUKUNFTS- KONFERENZ 24



*Ein Forum für fachliche Vernetzung,
kollektive Intelligenz und praktische Problemlösung*

**JULIAN BARNETT
& KURT-OLE
STEINHÖFEL**

Dieser Artikel wurde
von GPT-4 unterstützt.

Aufgrund
verschiedener
Verzögerungen im
Betriebsablauf ist die
Zukunftskonferenz
keine Zukunftsmusik
mehr, sondern hat zur
Drucklegung bereits
stattgefunden.
Aus Gründen der
Dokumentation
drucken wir den
Artikel trotzdem ab.

In einer Zeit voller komplexer Herausforderungen setzt die Zukunftskonferenz 2024 der Altafraner*innen neue Maßstäbe für kollektive Problemlösung und Vernetzung. In diesem Artikel geben wir einen kurzen Überblick über die für den 15. März 2024 in Leipzig geplante Konferenz, die darauf abzielt, den interdisziplinären Austausch innerhalb des altafranischen Netzwerks zu fördern. Ihr Hauptziel ist nicht nur Wissen und Perspektiven zu teilen, sondern auch konkrete Handlungsansätze zu erarbeiten. Durch verschiedene Formate wie Impulsvorträge, Podiumsdiskussion und Workshops bietet die Konferenz eine Plattform für zielgerichtete Diskussionen und praktische Lösungsansätze. Die Themen der Konferenz orientieren sich an der Vision einer nachhaltigen Zukunft und decken ein breites Spektrum ab, das sich an den *Sustainable Development Goals* der Vereinten Nationen orientiert.

Warum wir die Zukunftskonferenz 2024 ins Leben gerufen haben

Das 21. Jahrhundert ist nicht nur das Zeitalter der rasanten technologischen Fortschritte und der Globalisierung, sondern auch der komplexen Herausforderungen. Wir sehen uns mit Themen wie Klimawandel, sozialer Ungerechtigkeit, geopolitischen Spannungen und einer Vielzahl weiterer Probleme konfrontiert, die auch für zukünftige Generationen von Bedeutung sind.

Es wird mehr und mehr deutlich, dass isolierte Anstrengungen nicht ausreichen. Einzelne Akteur*innen stoßen schnell an ihre Grenzen. Die Herausforderungen unserer Zeit erfordern kol-

lektive Anstrengungen und eine Vernetzung von Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Perspektiven. Nur durch einen Massenauftrag zum Handeln lässt sich nachhaltige Entwicklung – in all ihren Facetten, wie zum Beispiel durch die *Sustainable Development Goals* der Vereinten Nationen beschrieben – in die Realität umsetzen. Genau hier setzt die Idee der Zukunftskonferenz 2024 an.

Viele Altafraner*innen bringen durch ihre akademische, berufliche oder persönliche Laufbahn Wissen und Erfahrungen mit, die zur Lösung aktueller Herausforderungen beitragen. Neben der Förderung von Talenten hat Sankt Afra auch eine lange Tradition in der Vermittlung von Werten wie Verantwortung, Integrität und Gemeinschaft. Die Kombination aus fachlicher Expertise und ethischem Anspruch könnte daher eine fruchtbare Grundlage für eine solche Unternehmung bieten. Das wahre Potenzial der Altafraner*innen sehen wir aber im kollektiven Kontext. Bislang gab es wenig strukturierten Raum für den inhaltlichen Austausch und die Entwicklung gemeinsamer Projekte. Die Zukunftskonferenz 2024 schließt diese Lücke und wirkt als Katalysator für gemeinsame Anstrengungen im Netzwerk der Altafraner*innen.

Mit diesem Ansatz hoffen wir, den komplexen und sich ständig wandelnden globalen Herausforderungen ein angemessenes Maß an Handlungsfähigkeit entgegenzustellen. Dabei soll die Konferenz nicht nur als Forum für Diskussion und Ideenfindung dienen, sondern auch konkrete Projekte und Initiativen hervorbringen, die einen realen Einfluss auf die Welt haben können.

Struktur & Rahmenbedingungen

Impulsvorträge: Hier erhalten Teilnehmer in kurzen 10-minütigen Präsentationen einen Überblick über die verschiedenen Herausforderungen, an denen bereits gearbeitet wird. Das gibt den Anwesenden die Möglichkeit, die Breite und Tiefe der Themen, die das altafranische Netzwerk bereits heute abdeckt, zu verstehen.

Podiumsdiskussion: Dieses Format erlaubt es, kontroverse oder mehrdeutige Fragen zu erörtern. Was bedeutet zum Beispiel *bessere Zukunft*? Was genau ist ein *Problem*? Verschiedene Perspektiven werden beleuchtet und diskutiert, um den Diskurs zu fördern.

Impulsworkshops: Diese Workshops gehen von der Theorie zur Praxis über. In kleineren Gruppen können konkrete Lösungsansätze erarbeitet werden. Die Workshops sind sowohl für diejenigen gedacht, die bereits an Projekten arbeiten, als auch für diejenigen, die Inspiration für zukünftiges Engagement suchen.

Networking-Zeit: Neben dem formellen Programm bietet die Konferenz auch ausreichend Raum für informelle Gespräche und Kontakte.

Die Veranstaltungsorte sind so ausgewählt und eingerichtet, dass sie die verschiedenen Formate unterstützen. Neben Hörsälen und Seminarräumen gibt es auch informelle Bereiche für Networking. Für das leibliche Wohl der Teilnehmenden ist durch Snacks, Getränke und ein gemeinsames Mittagessen gesorgt. Wer Lust hat, kann außerdem am abendlichen Konferenzdinner teilnehmen.

Die Hauptzielgruppe der Konferenz sind Altafraner*innen, die bereits professionell oder ehrenamtlich an der Lösung von Problemen unserer Zeit arbeiten oder dies in der Zukunft tun möchten. Die Nebenzielgruppe bilden ausgewählte Studierende und Schüler, die sich durch die Konferenz inspirieren lassen und potenzielle Mentoren finden können.

Von der Theorie zur Praxis Vom Elfenbeinturm zum echten Mehrwert

Die Zukunftskonferenz 2024 bietet nicht nur ein Forum für den Austausch von Gedanken und Ideen, sondern strebt danach, einen spürbaren Einfluss zu nehmen. Es ist ein Versuch, den Elfenbeinturm der reinen akademischen Diskussion zu verlassen und in die Handlungsrealität einzutreten. Denn was ist der Wert einer Konferenz, die sich mit den Problemen der Zukunft auseinandersetzt, wenn sie keine konkreten Schritte zur Lösung dieser Probleme anbietet? Die Zukunftskonferenz 2024 bietet nicht nur ein Forum für den Austausch von Gedanken und Ideen, sondern strebt danach, einen spürbaren Einfluss zu nehmen. Es ist ein Versuch, den Elfenbeinturm der reinen akademischen Diskussion zu verlassen und in die Handlungsrealität einzutreten. Gerade in den Impulsworkshops soll dieser Anspruch erfüllt werden. Hier haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, Handlungsansätze für die in den Impulsvorträgen und Podiumsdiskussionen identifizierten Probleme zu erarbeiten. Diese Workshops sind nicht nur Brainstorming-Sessions, sondern dienen auch als Inkubatoren für realisierbare Projekte und Initiativen. Es sollen praxisorientierte Lösungen entwickelt werden, die über die Konferenz hinaus Bestand haben und implementiert werden können.

Die Hoffnung ist, dass die Zukunftskonferenz 2024 ein Meilenstein in der Entwicklung des altafranischen Netzwerks wird. Indem es den Mitgliedern ermöglicht wird, über den eigenen fachlichen oder beruflichen Horizont hinauszublicken, können synergetische Effekte entstehen, die in der Summe weit mehr bewirken als die Einzelteile. Die direkte Anbindung an die gerade entstehenden Fachgruppen und die wiederbelebten Regionalgruppen soll die gesetzten Impulse zwischen den Zukunftskonferenzen verstetigen und in die Praxis tragen.



Veranstaltungsbroschüre

NAH UND FERN

Stipendienberichte 2023

BENTE LISA Am Anfang des Halbjahres habe ich mich auf gut Glück mit einem Kurs über botanisches Zeichnen auf das Stipendium des Vereins der Altafraner beworben. Dass ich dort angenommen wurde, hat es mir ermöglicht, einer beruhigenden Beschäftigung nachzugehen, die mich oftmals aus dem hektischen afranischen Alltag entfliehen ließ. Das botanische Zeichnen ist der Schule sehr ähnlich: Man lernt Neues und muss dieses immer wieder anwenden und üben, um am Ende zu einem guten Ergebnis zu kommen. Jedoch verhält es sich mit dem Zeichnen ein wenig ruhiger und ohne Leistungsdruck. Am Ende ist es ein fortlaufender Prozess, dem man nach eigenem Ermessen ein Ende setzen kann.

Natürlich beginnt man beim Zeichnen erstmal mit dem Beobachten: Man will jedes kleine Detail von der Pflanze erfassen und baut sich somit auch erstmal eine Idee auf, wie die Zeichnung später aussehen könnte.

Ein kleiner Bonus dazu ist, dass man beim genauen Hingucken immer wieder interessante kleine Details findet, die einem sonst nicht auffallen würden. Als nächstes kommt die Bleistiftskizze und später die eigentliche Zeichnung. Die eher optionale Skizze hilft mir, mich erstmal zu orientieren, weil das Zeichnen bei mir oft nicht gleich beim ersten Mal klappt. Dabei ist es egal, welchen Bleistift und welches Papier ich verwende. Die endgültige Zeichnung hingegen habe ich immer mit einem relativ harten Bleistift gemacht, da dieser leichter wegzuradieren war, wenn man doch mal einen Fehler macht. Danach kommt die Wasserfarbe ins Spiel. Beim Malen habe ich mich immer auf eine Farbe konzentriert und alle Stellen mit dieser Farbe eingefärbt, bevor ich die nächste Farbe angemischt und die relevanten Stellen gemalt habe und so weiter. Mit Hilfe des Wassers konnte ich die Helligkeit der Stellen bestimmen und bessere Übergänge erzielen. Zuletzt habe ich das Bild dann trocknen lassen.

Ich bedanke mich vielmals beim Verein für das Stipendium und würde es jedem ans Herz legen, sich selbst einmal in dieser Kunst auszuprobieren, da man so einen ganz anderen Blick auf sich selbst und die Umwelt gewinnt.



Mit Unterstützung des Vereins der Altafraner hatte ich die Möglichkeit, an einer Model United Nations (MUN) Konferenz in Lugano teilzunehmen. Lugano liegt im italienischen Teil der Schweiz. Die Anreise hat mich dementsprechend durch Deutschland und die Schweiz geführt.

Die zwei Tage waren eine unglaublich inspirierende Erfahrung, die ich nicht so schnell vergessen werde. Während der Konferenz konnte ich viele Schüler*innen und Student*innen aus verschiedenen Ländern wie Frankreich, der Schweiz, Italien und Griechenland kennenlernen. Die Diskussionen und Debatten waren sehr intensiv und es war interessant, unterschiedliche Meinungen zu hören und zu sehen, wie sich die Teilnehmer*innen für ihre Standpunkte einsetzten.

Für mich persönlich war die MUN-Konferenz eine großartige Gelegenheit, mich politisch weiterzubilden. Die Möglichkeit, in die Rollen von Diplomaten*innen zu schlüpfen und komplexe politische Probleme zu diskutieren, zeigte mir wieder, wie wichtig es ist, über politische Zusammenhänge Bescheid zu wissen.

Besonders beeindruckt hat mich der Vortrag von Lorenza Rossi, einer Englischlehrerin, die 20 Jahre lang im Yemen für verschiedene Hilfsorganisationen wie UN Women, IOM und die Swiss Agency for Development and Cooperation gearbeitet hat. Sie hat uns von ihren Erfahrungen in dem Land erzählt und uns gezeigt, wie wichtig es ist, sich für die Rechte von Frauen und Mädchen einzusetzen.

Insgesamt war die Reise nach Lugano eine unglaublich wertvolle Erfahrung für mich und ich bin dankbar für die Unterstützung durch das Stipendium.

NORAH SOLVIG



PRESSESCHAU

In der vergangenen Periode gab es einen großen Erfolg bei *Jugend forscht* zu feiern. Der Afraner Konstantin Kluba qualifizierte sich als Regionalsieger für das Landesfinale und erhielt darüber hinaus den Sonderpreis „Umwelttechnik“ der Deutschen Bundesstiftung Umwelt.

„Der 17-Jährige hatte sich im Fach Biologie mit Oleochemie - natürlichen statt synthetischen Konservierungsmitteln auf der Basis von Hopfen – beschäftigt“, wie die Sächsische Zeitung berichtete. [13]

Mit seiner Forschung zu den konservierenden Eigenschaften von Hopfen erreichte Konstantin Kluba den dritten Platz im sächsischen Landeswettbewerb.

Da es bereits biologische Tenside gibt, konzentrierte sich der 17-Jährige auf die Suche nach einem nachhaltigen Konservierungsmittel. [...] nachdem er den Hopfenblüten eine konservierende Wirkung zusagen konnte, versucht er nun, diese Wirkung messbar zu machen. So lässt sich überprüfen, ob der Hopfenextrakt mit herkömmlichen Konservierungsmitteln konkurrieren kann. [15]

Neben *Jugend forscht* wurde in der Presse über diverse andere Wettbewerbserfolge berichtet.

Eine Gruppe von zehn Schülerinnen und Schülern der Klassenstufe 10 vom Sächsischen Landesgymnasium Sankt Afra belegte beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen einen zweiten Platz. [...] Die Afraner drehten einen französischen Filmbeitrag namens ‚La perte subconsciente‘, zu Deutsch etwa ‚Der unterbewusste Verlust‘. Thema des Beitrags sei Gaslighting, eine Form der psychischen Gewalt, die darauf abzielt, das Realitätsgefühl des Opfers durch Lügen und Manipulation zu zerrütten. [16]

Beim 19. Jugend-Redeforum im Sächsischen Landtag erzielte der Afraner Laurenz Frenzel den dritten Platz.

Beim Jugend-Redeforum debattierten die Teilnehmer über aktuelle politische Themen wie die Energiekrise, Klebe-Aktionen für Klimaschutz, ein soziales Pflichtjahr, das 49-Euro-Ticket und die Cannabis-Freigabe. [2]

Der Meißner Gymnasiast Laurenz Frenzel (17) musste sich beim sachsen- und brandenburgweiten Redewettstreit nur seinen Mitbewerbern aus Leipzig und Dresden geschlagen geben und ist damit der drittbeste Nachwuchsredner Sachsens. [3]

Ähnlich kontroverse Diskussionsthemen wurden, im Rahmen des *Afra Talks* mit Sachsens Ministerpräsident, am Landesgymnasium später fortgesetzt. Michael Kretschmer besuchte Afra und unterzog sich gegenüber neugierigen Afraner*innen einer Schnellfragerunde.

*Es ist schon ein paar Jahre her, dass einige von ihnen die Idee hatten, Politiker[*innen] zum Afra Talk einzuladen. Martin Dulig war schon da, genauso wie Rico Gebhardt. Nun also der sächsische Ministerpräsident. Er sei gerne hier, weil der Austausch mit Schüler[*innen], mit jungen Menschen immer bereichernd sei: Also keine Angst vor kritischen Fragen.*

Und so reichten diese von der Cannabis-Legalisierung über Russland-Sanktionen, die Energie- wende, den Digitalpakt vom Bundestag bis hin zum Wesen des deutschen Bildungssystems.

„Es tut mir leid, wenn ich hier der Spielverderber bin“, so das Fazit des Landeschefs. [5]

Artikel nach Erscheinungsdatum

- [1] **Meißner Multitalent: Fotograf, Therapeut und Tagespapa; Sächsische Zeitung vom 02.11.2022 (S.14)**
<https://www.saechsische.de/meissen/holger-muenzberg-massagemobil-5775076-plus.html>
- [2] **Das sind Sachsens beste Nachwuchs-Redner; Sächsische Zeitung vom 08.11.2022 (S.6)**
<https://www.saechsische.de/sachsen/das-sind-sachsens-beste-nachwuchs-redner-landtag-jugend-redeforum-5778779.html>
- [3] **Meißner Gymnasiast ist talentierter Redner; Wochenkurier vom 12.11.2022 (S.3)**
<https://www.wochenkurier.info/landkreis-meissen/artikel/meissner-gymnasiast-ist-talentierter-redner>
- [4] **Der Meißner Nachwuchspolitiker; Sächsische Zeitung vom 21.11.2022 (S.9)**
<https://www.saechsische.de/meissen/der-meissner-nachwuchspolitiker-5783243-plus.html>
- [5] **Kretschmer in Meißen: „Es tut mir leid, wenn ich hier der Spielverderber bin“ Sächsische Zeitung vom 23.11.2022 (S.14)**
<https://www.saechsische.de/meissen/es-tut-mir-leid-wenn-ich-hier-der-spielverderber-bin-5785671-plus.html>
- [6] **Anzeige zur Schülerbewerbung: „Sankt Afra -Du suchst mehr Verantwortung und Herausforderungen? [...]“ In: Die Zeit, Nr. 53 vom 22.12.2022 (S. 21)**
- [7] **Briefe für den guten Zweck: im Landesgymnasium Sankt Afra Meißen gibt es alljährlich eine ganz besondere Spendenaktion für die Stiftung Lichtblick; Sächsische Zeitung vom 31.12.2022/1.1.2023 (S. 12)**
- [8] **So lernen und leben die Hochbegabten in Meißen: nach zwei Jahren öffnete das Landesgymnasium Sankt Afra ihre Türen wieder für Besucher; Sächsische Zeitung vom 16.01.2023 (S. 8)**
<https://www.saechsische.de/radebeul/lokales/tag-der-offenen-tuer-sankt-afra-5808085-plus.html>
- [9] **Viel Trubel bei Vernissage des Meißner Kunstvereins; Sächsische Zeitung vom 06.02.2023 (S. 10)**
<https://www.saechsische.de/meissen/viel-trubel-bei-vernissage-des-meissner-kunstvereins-5817521-plus.html>
- [10] **Meißner Kreisschülerräte treffen den Landrat Ralf Hänsel; Sächsische Zeitung vom 11.01.2023**
<https://www.saechsische.de/meissen/meissner-kreisschuelerrat-trifft-den-landrat-5806160.html>
- [11] **Kreisschülerrat im Gespräch mit Landrat; Wochenkurier vom 11.02.2023 (S. 4)**
- [12] **Meißen: Was macht eigentlich ein Schöffe? [Thomas Klein]; Sächsische Zeitung vom 28.02.2023 (S. 1)**
<https://www.saechsische.de/meissen/meissen-amtsgericht-was-macht-ein-schoeffe-5826391-plus.html>
- [13] **Meißen: Afraner erfolgreich bei Jugend forscht; Sächsische Zeitung vom 06.03.2023 (S.8)**
<https://www.saechsische.de/meissen/lokales/afraner-erfolgreich-bei-jugend-forscht-5829187.html>
- [14] **„Jugend forscht“: Ostsachsens MINT-Talente stehen fest; Wochenkurier vom 18.03.2023 (S. 5)**
- [15] **Meißner Schüler entwickelt Öko-Konservierungsmittel; Sächsische Zeitung vom 03.04.2023 (S. 8)**
<https://www.saechsische.de/meissen/meissner-schueler-entwickelt-nachhaltiges-konservierungsmittel-5841740-plus.html>
- [16] **Französisch-Asse aus Meißen belegen zweiten Platz bei Bundeswettbewerb Sächsische Zeitung vom 21.06.2023 (S. 14)**
<https://www.saechsische.de/meissen/englisch-asse-aus-meissen-belegen-zweiten-platz-bei-bundeswettbewerb-5873903-plus.html>
- [17] **Meißen: Ballon startet Richtung All; Sächsische Zeitung vom 04.07.2023 (S. 14)**
<https://www.saechsische.de/meissen/wetterballon-st-afra-meissen-5879340-plus.html>
- [18] **Meißner Wetterballon schaffte 36.000 Meter; Sächsische Zeitung vom 05.07.2023 (S. 14)**
<https://www.saechsische.de/meissen/wetterballon-in-der-lausitz-gelandet-5880141.html>



Max Winkelmann *Edinburgh*
PhD Particle Engineering

Flensburg

Lena Stolle

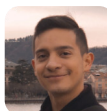
M.A. Transformationsstudien &
Gärtnerin bei Villekula e.V.



Hamburg

Christian Castillo Delgadillo

Promovierter Chemiker. Yield Improvement
bei Nexperia, Halbleiterherstellung



Hannover

Thora Schubert

Redakteurin Öffentlichkeitsarbeit bei der
Bundesgesellschaft für Endlagerung,
Studium Geowissenschaften & -ressourcenmanagement




Bonn

Solveig

Workshops und Vorträge
zu Marginalisierungs-
und Diskriminierungsthemen

ABI 2013



Eleonora Storm 
Rechtsanwältin für
Arbeitsrecht

Berlin



Jessica Viertel
Partnerbetreuung bei
Special Olympics
Deutschland

Dinah Rabe
Wiss. Mitarbeiterin an der
Hertie School, Master of
Data Science for Public Policy

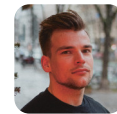


Lisa-Marie Köhler 
Systemadministrator

Elisa Steinhöfel
Rechtsanwältin



Markus Nüssler
Softwareentwicklung



Philipp Nass
Gründer bei HOLY




Sophia Zimmer *Halle*
Digital Analyst, vorher Master-
studium Empirical Economics




Julia *Dresden*
Ärztin & Kleingärtnerin



Wiebke Langgemach 
Glastechnologin in der
Dünnschichttechnik

Marie-Theres Börner *Chemnitz*
Orthopädietechnik-Mechanikerin

Marie Schreiber 
Wissenschaftskommunikation bei einer
Umweltschutzstiftung, Bachelor
Weinbau, Master Agrarökonomie

Karl Johann Schubert
Chief Information Officer @ Startnext

EINFACH MACHEN

Ein Gespräch zwischen (alt-)afranischen Gründern

Mein Name ist **HUBERT SZEJA**, ich komme aus Polen und bin in der 10. Klasse in Afra. Ich hatte bereits in der neunten Klasse gemeinsam mit drei Freunden aus der zehnten Klasse die Möglichkeit, am Wettbewerb *Business@School* der Unternehmensberatung *BCG* teilzunehmen. Das ist ein Wettbewerb, bei dem Schüler*innen ein fiktives Start-Up gründen und sich mit Geschäftsideen auseinandersetzen. Unsere Geschäftsidee hat uns so gut gefallen, dass wir sie noch als Schüler in die Tat umgesetzt haben und das Startup *Brinax* gegründet haben.



Ich bin **KARL-JOHANN SCHUBERT**, Abiturjahrgang 2013. Ich habe in Dresden Wirtschaftsinformatik auf Diplom studiert und anschließend das ein oder andere Mal versucht, zu gründen. Aktuell bin ich als CIO (Chief Information Officer) bei *Startnext* fest angestellt.

Ich bin **THOMAS KIRCHNER**. Ich habe 2004 Abitur gemacht, lebe in München und habe bereits verschiedene Firmen gegründet. Eine Firma, *ProGlove*, war erfolgreich. Diese habe ich vor zwei Jahren gemeinsam mit meinen Mitgründern verkauft. Jetzt bin ich Privatier und arbeite an verschiedenen kleinen Projekten. Aktuell bin ich zum Beispiel viel an Universitäten tätig und kümmere mich um eine Stiftung. Ich bin also ein Post-Exit-Gründer.



Und damit sind wir mittendrin im Thema. Was heißt Post-Exit?

Thomas: Wenn man in Zeitungen von Start-Ups liest, ist oft von Finanzierungsrunden die Rede. Finanzierungsrunden funktionieren im Grunde so: Man wirbt bei Investor*innen um Geld, um eine Firma groß zu machen. Diese Investor*innen erwarten, dass man ihnen ihre Investitionssumme später zurückzahlt, im besten Fall den zehnfachen Einsatz. Diese Rückzahlung bezeichnet man als Exit. Es dauert typischerweise sieben bis zehn Jahre, bis ein Start-Up dazu in der Lage ist. Wir haben unsere Firma nach acht Jahren an einen interessierten Investor verkauft und alle vorherigen Investoren haben sich zurückgezogen. Das zählt auch als Exit, aber nicht alle Start-Ups schaffen den Exit. Ein klassischer Investor, sogenannter Venture Capital, investiert sehr breit. Angenommen, der Investor finanziert zehn Unternehmen. Dann rechnet er damit, dass acht davon schlecht laufen. Es ist Teil des Geschäfts, dass manche Investitionen keine Rückzahlung nach sich ziehen. Vor *ProGlove* habe ich vier andere Unternehmen gegründet: zwei Plattformen für grüne Technologie und so etwas wie einen Uber-Klon. Die haben alle nicht funktioniert.

Das Interview führten **ANNABELL ZYKA** und **WIEBKE LANGGEMACH** im Sommer 2023

Auf den folgenden Seiten stellen sich weitere Start-ups vor, die von Altafraner*innen gegründet wurden. Selbst interessiert am Gründen? Nehmt doch Kontakt zu den erfahrenen Gründer*innen auf.

Kajo: Ich habe während des Studiums als Projektleiter für einen Inkubator bei einem großen deutschen Finanzdienstleister gearbeitet. Das heißt, das Unternehmen hat versucht, junge Firmen, die gerade in der Gründungsphase sind, zu unterstützen. Später habe ich mich selbständig gemacht und versucht, im Bereich *Künstliche Intelligenz* Fuß zu fassen. Danach ging es in Richtung betrieblichen Gesundheitsmanagement. Da hatte ich Mitgründer*innen, die inhaltlich gearbeitet haben, und ich habe mich als Informatiker um die technische Umsetzung gekümmert. Bei dieser Idee sind wir tatsächlich gescheitert, weil das Team auseinandergefallen ist. Es gab plötzlich einen Konkurrenten auf dem Markt und dann fehlte die Motivation.

Welche Steine liegen Gründer*innen möglicherweise abgesehen von mangelnder Motivation im Weg?

Thomas: Das ist sehr unterschiedlich, je nach Bereich. Ein großer Stein ist – wie Karl-Johann schon erwähnt hat – auf jeden Fall die Teamarbeit. Fast immer braucht man zum Gründen ein Team, denn nur wenige Menschen gründen allein. Dieses Team muss gut miteinander arbeiten können und man muss sich vertrauen können. Viele Start-Ups, die ich beobachtet oder begleitet habe, scheiterten tatsächlich am Team. Die haben sich gestritten. Wie ich bereits erwähnt habe, muss ein Start-Up in der Regel sieben bis zehn Jahre laufen, bis es erfolgreich ist und in dieser Zeit muss das Team zusammenarbeiten, auch in großen Stresssituationen und dann geht man sich mitunter gegenseitig an die Gurgel.



PROGLOVE

Where productivity starts

Gründer*innen Thomas Kirchner
Paul Günther
Jonas Girardet
Alexander Grots

Gründungsjahr 2014

Standorte München, Chicago, Belgrad

Produkte / Services Innovative Wearable Scanner Lösungen

Anzahl Mitarbeitende > 350

Ausgang Erfolgreicher Exit

Hubert: Das kann ich bestätigen. Selbst in der Phase, als wir uns mit unserer Geschäftsidee nur im Rahmen von *Business@School* auseinandergesetzt haben, hatten wir mindestens drei Momente, in denen wir tatsächlich dachten, dass unser Team gleich auseinanderbricht. Auch später haben wir oft zu hören bekommen, dass es vor allem um das Team geht. Deshalb ist der Zusammenhalt für uns als Schüler*innen und junge Gründer*innen besonders wichtig.

Thomas: Der zweite Stein, der im Weg liegen könnte, ist die Finanzierung. Für die Umsetzung vieler Ideen braucht man Geld. Dieses Geld muss man sich tendenziell von außen holen. Man muss andere Menschen, genauer gesagt Finanziers, davon überzeugen, dass sie einem Geld geben. Die Finanziers sind aber sehr anspruchsvoll. Es kommt allerdings auch auf die aktuelle Wirtschaftssituation an. In den Jahren 2021 und 2022 hatte ich persönlich das Gefühl, dass im Grunde alles finanziert wurde. Im Jahr 2023 dagegen sind wir in einer Phase, in der wenig finanziert wird. Aktuell ist es für Gründer*innen sehr, sehr schwer, Geld einzusammeln, weil die Investor*innen wieder sehr skeptisch sind.

Kajo: Ich kann Thomas nur zustimmen. Es gibt aus meiner Sicht noch einen dritten Stein: den Widerspruch zwischen der eigenen Naivität und dem Markt. Ich hatte einen gewissen Optimismus, die Welt zu retten. Der passte leider nicht zur Realität. Es war für mich eine große Erkenntnis, wie krass geldgetrieben Gründen ist. Deswegen sind meine Mitgründer*innen und ich nie über staatliche Stipendien hinausgekommen.

Thomas: Das ist ein guter Punkt. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Venture oder eine Firma wirklich funktioniert, ist sehr gering. Deswegen brauchst du Leute, die wirklich daran glauben und davon überzeugt sind, dass das, was sie sich gerade selbst ausgedacht haben, funktioniert. Man muss extrem gut und lang durchhalten können, und da hilft nur Optimismus. Wenn man dieses Commitment oder diesen Optimismus nicht hat, kann man es aus meiner Sicht wirklich gleich sein lassen. Denn: alles ist klüger als zu gründen, weil das Risiko wirklich hoch ist. Außerdem ist es stressig und anstrengend. Ohne Optimismus fängt man gar nicht erst an.



Gründer Konstantin Kluba, Abi 2024
David Wittmann, Abi 2024
Alex Nedelchev, Abi 2024
Hubert Szeja, Abi 2025

Gründungsjahr Idee 2021, GmbH 2023

Anzahl Mitarbeitende Vier motivierte Gründer

Ausgang Noch von uns betrieben

Standort Meißen, Sankt Afra

Idee / Produkt Das erste 100 % nachhaltige
Autowaschmittel

Unser Ratschlag

Nutzt Feedback und Kritik zur Weiterentwicklung, doch lasst euch davon nicht aufhalten. Manchmal muss man etwas selbst versuchen, um zu wissen, ob es funktioniert.



Ihr habt vorhin bereits angesprochen, dass einige eurer Ideen gescheitert sind. Wie habt ihr euch aufgerafft, es noch einmal zu versuchen? Dachtet ihr euch: „OK, die Erfolgchance liegt optimistisch betrachtet bei 10–20%. Spätestens im neunten Versuch klappt es“?

- Kajo:* Am Anfang hat man natürlich Angst, zu scheitern. Bei mir ist diese Angst irgendwann in die Gewissheit übergegangen: egal was passiert, du lernst was daraus. Das Scheitern war damit eher so eine Art Schlussstrich unter einer Idee. Man wusste dann: „OK, aus diesen und jenen Gründen funktioniert es nicht“. Das waren genau die Punkte, die man bei der nächsten Idee anders machen konnte. Man kann sich andere Leute suchen und man kann anders an die Sache herangehen. Mich hat vor allem die Neugier angetrieben, jetzt nicht stehen zu bleiben. Ich wollte das, was ich gerade gelernt habe, umsetzen und gucken, ob es so funktioniert.
- Hubert:* Wir sind tatsächlich auch am Anfang gescheitert, und zwar in der Schulrunde des Wettbewerbes *Business@School*. Da haben wir den letzten Platz belegt. Wir waren aber von unserer Geschäftsidee so überzeugt, dass wir uns entschieden haben, weiterzumachen und unsere Idee umzusetzen.
- Thomas:* Bei mir war es auch die Einsicht, dass ich nichts anderes kann, als neue Sachen anzufangen und immer wieder auszuprobieren, ob es geht oder nicht geht. Das ist auch das, was mir am meisten Spaß macht. Ich glaube, die Motivation darf nicht sein, dass man viel Geld verdienen will, sondern man muss Spaß am Prozess haben.
- Meiner Erfahrung nach ist es viel schwieriger, aus einem festen Job heraus zu gründen. Deswegen sagen wir oft: „Don’t upgrade!“. Bleib einfach Student, da ist Gründen deutlich einfacher, als wenn man schon mal 80.000 bis 90.000 € pro Jahr bei *McKinsey* oder *BCG* eingesammelt hat.
- Viele gescheiterte Gründer*innen gründen danach übrigens mit den gleichen Leuten nochmal. Ich habe mit allen Leuten, mit denen ich *ProGlove* gegründet habe, vorher schon mal etwas anderes gegründet. Auch der Zusammenhalt hilft beim Dranbleiben.

Wie steht es um das finanzielle Risiko?

- Kajo:* Das finanzielle Risiko hält sich für Gründer*innen in Grenzen, das liegt eher bei den Investoren. Eine GmbH zu gründen, kostet beispielsweise 25.000 €. Oft ist man zu dritt oder zu viert und dann teilt man sich die Kosten. Man muss nicht mal eine volle GmbH gründen, sondern kann auch eine UG (Unternehmergesellschaft) gründen und nur so viel Geld investieren, wie man gerade hat.



Gründer	Michael Sprenger, Abi 2005
Gründungsjahr	2017
Anzahl Mitarbeitende	110
Standorte	Dortmund, Berlin, München, Barcelona, Skopje, Spanchevo
Idee / Service	Cannabinoidmedizin (medizinischer Cannabis) von der Herstellung bis zum Großhandel und Vertrieb
Ausgang	in Betrieb
Mein Ratschlag	Dinge umzusetzen ist das Allerwichtigste. Nachjustieren, wenn etwas nicht funktioniert und dann einfach weiter umsetzen.

Ihr hattet also auch nur wenig Geld?

- Thomas:* Genau, ich habe selbst immer nur einen kleinen Geldbetrag eingezahlt und dann von extern Geld reingeholt. Dann habe ich meine Lebenszeit reingesteckt und wenn es dann nicht ging, vielleicht ein halbes Jahr verschwendet. Man muss nur damit umgehen können, seiner Mutti zu erzählen, dass es nicht geklappt hat.
- Kajo:* Genau, als Gründer*in hat man eher ein zeitliches Risiko. Wenn man eine Gründerlaufbahn mit einer klassischen Karriere im Angestelltenverhältnis vergleicht, verdient in der Regel der/die Gründer*in am Anfang weniger. Je häufiger man scheitert, umso häufiger ist man wieder in der Anfänger-Position, während andere einen geraden Karriereweg haben.
- Hubert:* Bei uns ist dieser Zeitaspekt auch sehr wichtig, weil wir neben dem Gründen unser Abitur abschließen müssen. Für uns ist vor allem riskant, dass wir uns darauf nicht ausreichend konzentrieren, weil wir viel Freizeit in unser Start-Up investieren.
- Kajo:* Wir haben hier außerdem bisher nur über Gründungen mit Risikokapital von Investoren gesprochen. Dort ist das eigene finanzielle Risiko tatsächlich eher klein. Wenn man sich dagegen selbstständig macht und einen Kredit bei der Bank aufnimmt, trägt man natürlich das volle Risiko. Das ist hier eher ein Randthema, aber man muss es im Hinterkopf behalten.



Wenn Gründen bedeutet, dass man immer mit Leidenschaft dabei sein muss und man Eigentümer*in eines Unternehmens ist: Wie schafft man es, Privates von Beruflichem zu trennen? Wie schafft ihr Work-Life-Balancing? Oder ist es eher Work-Life-Blending?

Kajo: Ich würde sagen, man trennt Arbeit und Privatleben nur bedingt. Man muss ja zum Arbeiten nicht im Büro sein. Manchmal verlässt man das Büro und sitzt in der Straßenbahn und während andere über Gott und die Welt nachdenken, denkst du an den nächsten Pitch oder an ein Produkt. Mir sind die besten Ideen zum Beispiel unter der Dusche eingefallen. Ich denke, als Gründer*in muss man lernen, aktiv abzuschalten.

limehome

Gründer	Dr. Lars Stäbe, Abi 2008 Dr. Josef Vollmayr	Gründungsjahr	2018
		Anzahl Mitarbeitende	> 250
		Standort	München

Idee / Service

Wir haben mit Limehome ein radikal technologiebasiertes Hotelkonzept entwickelt, bei dem wir alle möglichen Prozesse eines Hotels von der Preissetzung, Buchung bis zum Check-In automatisiert haben. Wir können somit unseren Kunden liebevoll gestaltete und voll ausgestattete Apartments zu Preisen eines Standard Hotelzimmers anbieten. Mit mehr als 4.000 Zimmern in 110+ Städten Europas gehören wir zu den am schnellsten wachsenden Hotel-Playern.

Ausgang

Wir konnten 2022 nochmal 45 Millionen Euro Kapital einsammeln, mit dem wir das Unternehmen zur Profitabilität bringen wollen. Ich selbst habe mich in der Zwischenzeit meinem nächsten Unternehmen zugewandt, unterstütze Limehome aber weiter als Gesellschafter.

Mein Ratschlag

Es gab in Deutschland noch nie eine bessere Zeit, um ein Unternehmen zu gründen, traut euch und nutzt euer Netzwerk mit Altafranern und Altafranerinnen. Gerne stehe ich auch bei Fragen zur Verfügung:
lars.staebe@gmail.com

Thomas: Ich halte die Trennung zwischen Arbeit und Privatem auch für schwierig. Wie man damit umgeht, kommt auf die Persönlichkeit an. Einer meiner Mitgründer zum Beispiel hat jahrelang im Auto gewohnt und das Auto vor dem Büro geparkt. Sein Leben und seine Arbeit waren genau das Gleiche, es gab keine Trennung. Ich war auch immer sehr viel auf Arbeit und ein Großteil meiner Freizeit fand im Büro statt. Gründer*in zu sein, ist nicht vergleichbar mit einem Angestelltenverhältnis, bei dem man für jemanden anders arbeitet und feste Arbeitszeiten hat. Stattdessen hängt man im Grunde genommen mit seinen Freund*innen rum und arbeitet an etwas, das allen wichtig ist. Das ist extrem erfüllend und macht großen Spaß. Ich hatte aber auch Mitgründer, denen wichtig war, dass sie am Wochenende freihat-ten. Die waren wirklich am Wochenende nicht im Büro und es war in Ordnung für sie und alle anderen. Diese Klischees, dass man den ganzen Tag im Büro ist und an Prototypen tüftelt, sind keine Märchen. Die Hälfte der Gründer*innen ist einfach so und ich gehörte auch dazu.

**Halten wir fest: Es gibt kaum Privatleben mehr.
Glaubt ihr, dass Gründer*innen deswegen überwiegend jünger sind?**

Hubert: Wir sehen unsere Gründung als unser Hobby an. Das ist ein ziemlich zeitaufwendiges Hobby, aber wir sind *nur* Schüler, die nebenbei Gründen. Für so ein zeitintensives Unterfangen hat nicht jede*r Kapazitäten und deshalb denke ich, dass so viele Gründer*innen jung sind. Es geht eben auch um die Flexibilität, auch sonntags mal ins Büro zu gehen.

Kajo: Der Gedanke, dass Gründer*innen alle jung sind, ist ein Vorurteil. Es gibt viele junge Menschen, die sich für das Thema interessieren, aber die erfolgreichen Gründer*innen sind eher älter. Die kommen aus einem erfüllten Arbeitsleben und haben mit der Zeit unheimlich viel Erfahrung gesammelt. Es kann von Nachteil sein, 20 Jahre in einer Branche gearbeitet zu haben und eingefahren zu sein, es kann aber auch von Vorteil sein. Das gilt insbesondere, wenn man es schafft, zu reflektieren, ob es nicht bessere Lösungen für Dinge gibt. Wenn man dann ein gutes Netzwerk hat, weiß man, wen man fragen muss, um neue Ideen umzusetzen und zu vermarkten.

Thomas: Es ist aber trotzdem so, dass die meisten Menschen im Alter von 20 bis 30 gründen. Die erfolgreichen Gründer*innen sind allerdings tatsächlich ein bisschen älter. Die Traumgeschichten, warum man immer von sehr jungen Leuten spricht, wurden zum Beispiel durch Mark Zuckerberg befeuert, der in Harvard ein Unternehmen gegründet hat, sein Studium nicht zu Ende gebracht hat und schon mit 20 Jahren Facebook hatte. Ein Gegenbeispiel ist Jeff Bezos, der Gründer von Amazon, der erst mit 30 gegründet hat. Es kommt also auch darauf an, was in den Medien gezeigt wird und was cool ist. Der perfekte Zeitpunkt ist meiner Meinung nach trotzdem direkt nach dem Studium. Das heißt nicht, dass man erfolgreich sein muss. Wenn es da Spaß gemacht hat, dann kann man es aber auch später mit 30 oder 40 nochmal probieren. Erfahrung und Wissen helfen enorm. Deswegen glaube ich, mit etwa 30, mit einigen Jahren Erfahrung zu gründen, ist das perfekte Alter.

HOLY

Gründer	Gründungsjahr	2020
Philipp Nass, Abi 2013	Standort	Berlin
Frederick Jost	Anzahl Mitarbeitende	> 50
Mathias Horsch		

Idee / Produkt

Mit unseren pulverbasierten Softdrinks HOLY Energy® & HOLY Iced Tea® erhalten unsere Kund*innen geilen Geschmack und behalten dabei ein gutes Gewissen. Wir kommen dabei ohne Zucker und mit wenigen Kalorien aus und sind dennoch lecker und gut für die Umwelt.

Ausgang

Wir drei Gründer sind bei HOLY selbst als Geschäftsführer operativ aktiv und haben im August 2023 eine Finanzierungsrunde abgeschlossen.

Unser Ratschlag

It's not about how many times you fall down
but how many times you get up again.

Wir haben bereits viel über Persönlichkeitstypen gesprochen.

Was für ein Typ Mensch muss man sein, um ein Gründer-Herz zu haben?

Thomas: Da gibt es nicht nur einen Typ, denn das Team muss sich ergänzen und deswegen ist in der Regel alles dabei: extrem strukturierte Manager*innen, die alles auf die Minute durchplanen, bis zu absoluten Genius-Chaot*innen, die in der Werkstatt stehen und manchmal vergessen zu essen. Das entscheidende Kriterium ist aus meiner Sicht der Wunsch, selbst mit dem eigenen Team an der eigenen Sache zu arbeiten und nicht für andere. Ich glaube, dieser Gestaltungswille ist ein entscheidendes Kriterium. Wie siehst du das Karl-Johann?

Kajo: Aus eigener Erfahrung kenne ich nur die Phase, in der man noch auf der Suche nach den richtigen Leuten ist, mit denen man gemeinsam gründen möchte. Dabei ist mir aufgefallen, dass viele junge Menschen nach Sicherheit streben. Die schicken ein Jahr vor Studienende Bewerbungen an Großkonzerne, bei denen sie die Sicher-

heit vermuten, dass ihnen dort nicht gekündigt wird. Die kamen als potenzielle Partner*innen nicht infrage, aber sie hatten selbst auch gar kein Interesse daran. Abgesehen davon glaube ich aber, dass es auch Firmen gibt, in denen man auch als Angestellte*r einen großen Gestaltungsspielraum hat. In solchen Firmen können sich auch Gründertypen wohlfühlen.

Thomas: Das ist ein wichtiger Punkt, den wir mit meiner Stiftung den Studierenden beibringen wollen. Unternehmertum beziehungsweise unternehmerisches Denken funktionieren sowohl beim Selbergründen als auch in größeren Organisationen. Größere Organisationen funktionieren nicht ohne unternehmerisch denkende Menschen. Das ist ganz wichtig zu verstehen, denn nicht für jede*n passt das Gründer-Life, sei es zur Risikoaversion oder zum familiären Hintergrund. Wenn man mehr Sicherheit braucht und deswegen nicht gründen möchte, ist das völlig OK. Wir versuchen den Studierenden klarzumachen: „Hey, probier's aus! Wenn es nicht klappt, dann sei woanders unternehmerisch tätig.“

Kajo: Das ist zum Beispiel bei mir so. Ich bin momentan angestellt. *Startnext* ist ein Unternehmen, das ohne externe Investoren während der letzten 13 Jahre organisch gewachsen ist. Mit dem Geld, was reinkam, wurde der nächste Schritt finanziert. Ich habe dort eine sehr schöne Position inne, weil ich zum Einen die Verantwortung für mein Fachgebiet und zum Anderen Gestaltungsspielraum und Entscheidungsbefugnis habe. Ich muss jeden Tag überlegen, wofür ich meine begrenzten Ressourcen einsetze, und das ist genau die unternehmerische Denkweise.

Diese Denkweise klingt nach einem ganz normalen Manager. Sind Gründer auch Manager?

Thomas: Ich habe dazu eine schöne Definition gehört: Manager*innen verwalten Ressourcen, die existieren und versuchen, diese Ressourcen möglichst effizient einzusetzen. Unternehmer*innen verwalten Ressourcen, die nicht existieren. Sie verplanen also Ressourcen, die erst mal aufgetrieben werden müssen.

Aber es stimmt absolut. Bei einer jungen Firma einfach mitzuarbeiten und viel Gestaltungsspielraum zu haben, ist für viele Leute eine tolle Alternative zum selbst Gründen.

Kajo: Das kann ich nur bestätigen. Ich habe einen erfahrenen Gründer als Chef. Mit ihm kann ich immer wieder diskutieren, warum ich bestimmte Sachen anders machen würde als er, und er Dinge anders als ich. Das geht auch in einem Unternehmen, dafür muss man nicht gründen. Oftmals laufen unsere Gespräche wie folgt ab: mein Chef kommt mit einer total coolen Idee an, ich rechne sie durch und sage ihm: „Nette Idee, aber wenn sie nicht funktioniert, bist du pleite“. Es gibt Situationen, wo er entgegnet: „Ja, stimmt, lassen wir lieber“, aber es gibt andere Fälle, in denen er sagt: „Machen wir trotzdem.“



Lasst uns zum Ende unseres Gesprächs noch über Afra sprechen. Hubert, wie würdest du eure Lernkurve als Gründer beschreiben und wie hilft euch Afra dabei?

Hubert: Für *Business@School* gab es ein Additum, das von Frau Vogt geleitet wurde. Dort hatten wir sozusagen zusätzlichen Unterricht und haben die Grundlagen über Unternehmertum gelernt. Außerdem haben wir uns persönlich mit dem Thema auseinandergesetzt. Trotz allem ist das, was wir jetzt machen, eigentlich learning by doing. Wir googeln ganz schön viel.

Thomas: Ich glaube, zum Gründen braucht man ein gewisses Selbstbewusstsein und zumindest das habe ich aus Afra mitgenommen. Ich war mir immer sicher, dass ich auf jeden Fall clever genug bin, um nicht zu verhungern, selbst wenn mein Start-Up nicht funktioniert. Im Zweifelsfall arbeite ich für irgendjemanden anderen. Irgendjemand gibt mir schon Geld, dass ich mir etwas zu essen kaufen kann.

Grundsätzlich ist Afra als Schule aus meiner Sicht aber nicht dafür da, eine unternehmerische Ausbildung zu ermöglichen. Dafür sind weiterhin die Universitäten sehr gut geeignet. Es gibt inzwischen an fast jeder Uni Gründerzentren, die Unternehmertum vermitteln und Unternehmer*innen unterstützen. Das funktioniert sehr gut. Es ist natürlich trotzdem toll, wenn Afraner*innen bei *Business@School* mitmachen.

Ein großer Mehrwert von Afra besteht aber auch darin, dass wir als Ehemalige Vorbilder sein können. Hubert und sein Team waren zum Beispiel vor Kurzem bei uns zu Besuch in München. Den Kontakt zwischen Hubert und mir hatte Frau Vogt hergestellt. Dieses Netzwerk, das Afra bieten kann, sollten wir nutzen, aber die tatsächliche unternehmerische Bildung muss nicht unbedingt in der Schule stattfinden.

Sollte Afra aus eurer Sicht mehr tun, um Gründen schmackhaft zu machen oder einfach nur das Netzwerk mit Vorbildern stärken?

Thomas: Ich persönlich glaube, es gibt kaum Leute, die aufgrund ihrer Fähigkeiten besser für Unternehmertum geeignet sind als Afraner*innen. Mit meiner Stiftung bemühe ich mich deshalb, Unternehmertum nicht nur an Afra, sondern auch an anderen Hochbegabenschulen zu vermitteln. Unternehmertum als Unterrichtsfach ist vermutlich nicht zielführend, sondern es geht eher darum, in der akademischen Woche oder wenn die Kinder Berufsbilder kennenlernen, auch Unternehmer*innen zu Wort kommen zu lassen.

Ich habe in Afra bereits mehrfach Design Thinking Workshops angeboten. Das ist eine Methode, mit der man komplexe Fragestellungen methodisch angehen und lösen kann, oder anders gesagt: mit der man relativ schnell von Nichts auf Irgendetwas kommt. Dadurch wissen Schüler*innen, dass es solche Methoden gibt, und haben das sogar schon mal gemacht.

Kajo: Es ist auch wichtig, dass die Berufswahl auch beim Gründen nicht ans Geschlecht gekoppelt ist. Jede und jeder kann gründen.

Ein zweiter Aspekt, bei dem Afra relevant ist, ist die emotionale Entwicklung der Schüler*innen. Zumindest zu meiner Zeit war Afra oft auf das Akademische fokussiert. Da hat sich aber durch die Einstellung von Sozialpädagog*innen etc. in den letzten Jahren mit Sicherheit einiges getan. Ich habe in den Jahren nach dem Abitur immer wieder mitbekommen, dass viele meiner ehemaligen Mitschüler*innen emotional angestrengt sind – in welcher konkreten Ausprägung auch immer. Das muss nicht per se an Afra liegen, aber Afra hätte uns Schüler*innen damals viel mehr an die Hand geben können, uns emotional zu entwickeln. So ein stabiles Mindset ist mit Sicherheit vorteilhaft, wenn du später gründen willst.



Gründerin Josefine Lissner, Abi 2014

Gründungsjahr 2023

Anzahl Mitarbeitende Two-man show

Ausgang Privately owned, no external funding, profitable

Standort Dubai, Vereinigte Arabische Emirate (UAE)

Idee / Service

LEAP 71 schreibt Computer-Algorithmen, die physische Gegenstände, z.B. Elektromotoren, Raketentriebwerke, Wärmetauscher) automatisch generieren. Man nennt das *Computational Engineering* oder *Generative Design*. Zusammen mit unseren Kund*innen, die das Spezialwissen aus einem bestimmten Bereich mitbringen, entwickeln wir sogenannte Computational Models, mit denen wir Ingenieurwissen in Computer Code fassen.

Mein Ratschlag

Als Angestellte*r wird man bezahlt, dass man seine Lebenszeit an einem bestimmten Ort in einem bestimmten Job verbringt.
Als Unternehmer*in wird man für seine Ideen und deren Umsetzung bezahlt. Das ist ein knallhartes Maß, was einen aber letztendlich dazu zwingt, sich immer weiterzuentwickeln. Idealerweise baut man über die Jahre etwas auf, worauf man stolz sein kann.



Hubert: Wir fühlen uns an der Schule gut unterstützt, angefangen mit der Möglichkeit zur Teilnahme am Wettbewerb *Business@School* bis hin zu unkomplizierten Freistellungen vom Unterricht. Wir haben auf jeden Fall vom Kontakt zu Thomas profitiert und würden uns wünschen, dass die Zusammenarbeit zwischen Schule und den Ehemaligen in den nächsten Jahren ausgebaut wird.

Vielen Dank für das Gespräch!



Gründer	Cedric Solms, Abi 2016 Mikhail Zamskoy
Gründungsjahr	2018
Standort	Jerewan, Armenien
Anzahl Mitarbeitende	15
Idee	Apaga (armenisch Ապագա, „Zukunft“) ist ein Clean-Tech-Start-up, das eine grüne Plattform aufbaut, um Nutzer zu befähigen und zu motivieren, ihren Abfall zu recyceln.
Produkte / Services	Entwicklung und Verkauf von intelligenten Abfallbehältern Belohnungsbasierter Recycling Pickup Service
Ausgang	Exit 2020
Unser Ratschlag	Manchmal ist es der kindliche Glaube an das Unmögliche, der uns dazu bringt, Großes zu erreichen. Bei einem Start-up betretet ihr oft unbekanntes Terrain, wo kein Wegweiser existiert. Überanalysieren und zu viel Forschung kann euch in der Starre halten, da viele Fakten auch entmutigen können. Also traut euch und macht einfach!

AFRANERINNEN VOR 1945 BZW. 2001

St. Afra war bis zur Schließung der Schule 1945 eine reine Schulen für Jungen (Knabenschule) – und wurde dennoch von Mädchen besucht. Ausnahmen gab es eben damals auch an Afra. So lernten an der Schule in der Zeit von 1543 bis 1945 tatsächlich Schülerinnen an Afra. Wer waren diese Mädchen und warum kamen sie todesmutig nach Afra? Auf diese Fragen soll hiermit in einem kleinen Beitrag eingegangen werden.

Afra hatte – im Vergleich unter den Fürstenschulen – mit vier Schülerinnen die meisten aufzuweisen. Jedoch, die erste Fürstenschule die – als große Ausnahme – eine Schülerin bei sich aufnahm, war die Fürstenschule *St. Augustin* in Grimma (übrigens in alten Beschreibungen auch *Moldanum* genannt, wegen der Mulde, an der Grimma liegt). Aufgenommen wurde dort für das Schuljahr 1924/25 Irmgard Steidtmann, weil ihr Vater in wirtschaftliche Not geraten war, die ihm die Unterbringung seiner Tochter in einer anderen Gymnasialstadt unmöglich machte. Seine Tochter hatte bereits bis zur Unterprima, womit ungefähr die 12. Klasse gemeint ist, die Schule besucht. Es war also wichtig, dass sie ihren Abschluss machen konnte. Den machte sie schließlich an der Fürstenschule auch. Sie legte 1925 ihre Reifeprüfung ab. Steidtmann blieb jedoch eine Außenschülerin, d.h. eine Schülerin, die nicht im Internat, sondern bei ihren Eltern zu Hause wohnte.

In Afra, mit seiner sehr spezifischen Afranersprache, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausbildete, skurrile Blüten trieb und die von Afranern auch schriftlich in Listen festgehalten wurde, gab es dafür den Begriff *Extraner* (Stadtschüler). Internatsschüler hießen an Afra *Alumnen*.

Kommen wir nun zu Afra. Auffällig ist, dass die vier Schülerinnen alle in den 1920er Jahren nach Afra kamen und ihr afranischer Schulaufenthalt – bis auf eine Ausnahme – längerfristig angelegt war. Die einzigen afranischen Schülerinnen bis 1945/2001 waren (an der LPG-Hochschule gab es natürlich Studentinnen, aber diese waren ja keine Afranerinnen):



Barbara Schmidt-Breitung
Ecce 1987

Barbara Schmidt-Breitung

besuchte Afra von 1925 bis 1928 und kehrte, nach einem Zwischenaufenthalt in Schneeberg, weil ihr Vater, dem sie dorthin folgte, 1928 zum Rektor an das dortige Staatsgymnasium wechselte und dann ein halbes Jahr später verstarb, 1929 nach Afra zurück und blieb bis zu ihrem Schulabschluss 1931. Sie war neben Renate Thieme die erste Fürstenschülerin an St. Afra. Sie machte dort ihr Abitur und wurde später Ärztin. Ihr Bruder Otto-Erdmann war ebenfalls Afraner (von 1927 bis 1932; er gilt seit Januar 1945 als vermisst; sein letzter Brief kam aus Russland); ihr Vater Hellmuth war erst Schüler (von 1897-1903) und dann Lehrer (von 1920-28) an St. Afra.

THOMAS SCHUBERT ist Bibliothekar an St. Afra und unterstützt unsere Redaktion seit Jahren mit lebendigen Anekdoten, Dokumenten und Artikeln aus dem afranischen Archiv. Über Lessings Zeit an Afra hat er außerdem mehrfach Artikel in verschiedenen Publikationen beigetragen.

Zur Afranersprache zwischen 1910 und 1930 findet ihr auf den Folgeseiten einen Artikel mit alphabetischer Liste der afranischen „Slangwörtern“ aus dieser Zeit.



Renata Thieme – 1925 bis 1931

wurde ebenfalls Ärztin. Ihr späterer Name hieß Weißgerber-Thieme. Ihr Vater war ein Meißner Pfarrer.

Ursula Titze – 1926 bis 1932

Auch sie wurde Ärztin. Ihr Vater war Arzt und Oberregierungsrat in Meissen. Sie hieß später Bergander.

Marianne Kretschmar – 1929 bis 1931

Da es zu dieser Zeit einen Lehrer an Afra mit gleichem Nachnamen gab und beide aus Zittau kamen, ist anzunehmen, dass Marianne seine Tochter war: Alfred Kretschmar, Lehrer an St. Afra von 1929-1930. Der spätere Nachname der Afranerin war Ullrich; sie wurde später Studienrätin und Assistentin an der Universität Bonn.

Alle vier Afranerinnen an Afra waren jeweils Extranerinnen, lebten also nicht mit den Jungen zusammen im Internat.

Warum kamen diese Mädchen nun nach Afra und weshalb wurden sie tatsächlich aufgenommen? Der afranische Studienrat Hellmuth Schmidt-Breitung und der Meißner Pfarrer Gottfried Thieme baten 1925 das damalige sächsische Volksbildungsministerium um Aufnahme ihrer Töchter an Afra. Zunächst wurde dieses Ersuchen abgelehnt mit der Begründung, dass im Falle von Grimma die wirtschaftliche Not des Vaters ausschlaggebend für die genehmigte Ausnahme gewesen wäre. Außerdem würden ihre Anträge mit der jeweils beantragten vollen sechsjährigen Schulzeit weit über die einjährige Schulzeit der Schülerin aus Grimma hinausgehen. Zur damaligen Zeit war es an der höheren Mädchenschule in Meissen nicht möglich, die Universitätsreife zu erwerben. Deshalb baten die beiden Väter um Aufnahme an Afra, weil sie ihre Töchter sonst nach Dresden hätten schicken müssen. Da die Väter auch nach der Absage jedoch weiter insistierten, bat das Ministerium schließlich den da-

maligen Rektor an Afra, Otto Hartlich, um ein Gutachten. In diesem äußerte dieser sich folgendermaßen, dass drei Gründe für die Aufnahme der Mädchen an Afra sprechen würden: Erstens sei gegen die Stiftungsbedingungen der Fürstenschulen im Laufe der Jahrhunderte bereits mehrfach verstoßen worden. Zweitens hätten alle Eltern das grundsätzliche Recht, die Schulart ihrer Kinder frei wählen zu dürfen und drittens würden eben gerade auch Mädchen die „Neigung und Eignung“ für die humanistische Bildung mitbringen. (Hartlich zitiert In: Flöter, S. 518). (Wir befinden uns im Jahr 1925.)

Weiter führte er aus, dass gerade in einer Zeit der Abwendung von der humanistischen Bildung es zu begrüßen wäre, auch Mädchen, bei denen er beobachtet hätte, welche Freude sie am Lernen hätten, diesen jene Bildung zu ermöglichen. Das Gutachten Hartlichs änderte die Meinung des Volksbildungsministeriums und die Aufnahme der beiden Mädchen wurde gestattet, mit der Einschränkung der Betonung, dass dies eine Ausnahme wäre. Eine generelle zukünftige Aufnahme von Mädchen war damit demnach nicht verbunden. Außerdem wurden, wie bereits erwähnt, die Mädchen nicht ins Internat aufgenommen.

Nach bestandener Aufnahmeprüfung begann somit zunächst für Barbara Schmidt-Breitung und Renate Thieme ihre Schulzeit als erste Mädchen an St. Afra. Wie wird das für die afranischen Jungen damals gewesen sein? Gab es doch in der oben bereits erwähnten Afransprache eine eigene Bezeichnung für diese außerirdischen Wesen. So rief man, wenn ein Mädchen in Sicht kam (hysterisch/ frohlockend?): „Es fängt!“ – was auch immer damit gemeint sein mag.

Renate Thieme soll eine ausgezeichnete Schülerin gewesen sein. Sie nahm in allen Schuljahren den zweiten Klassenplatz ein und erhielt bei ihrer Reifeprüfung die Noten Ib in den Wissenschaften und I im Betragen.



Ursula Bergader
geb. Titze, Ecce 1999

Bei Barbara Schmidt-Breitung verhielt es sich so, dass ihre Familie tief mit Afra verbunden war. Ihr Großvater mütterlicherseits, Hugo Erler, war Obermedizinalrat in Meißen und Schularzt an Afra. Ihr Großvater väterlicherseits war der berühmte Otto Eduard Schmidt: Lehrer an Afra von 1891 bis 1905 und Schriftsteller. (Er wurde der „sächsische Fontane“ genannt wegen seines siebenbändigen Werkes Kursächsische Streifzüge – Parallele zu Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg). Ihr Vater, war – wie erwähnt – Schüler und Lehrer an Afra. Barbara Schmidt-Breitung legte wie Renate Thieme 1931 ihr Abitur an Afra ab: Note II in den Wissenschaften und I in Betragen.

Als dritte Afranerin kam Ursula Titze nach Afra. Ihre Mutter hatte bereits 1924 um Aufnahme Ihrer Tochter für 1926 gebeten. Auch ihre Anfrage wurde zunächst abgelehnt. Nachdem nun jedoch zwei Mädchen an Afra aufgenommen worden waren, fragte sie erneut beim Volksministerium nach, woraufhin die Aufnahme ihrer Tochter nun für März 1926 gestattet wurde. Ursula Titze schloss ihre Reifeprüfung 1932 mit den Noten IIa in den Wissenschaften und I im Betragen ab.

Als vierte und letzte im Bund der Afranerinnen gesellte sich noch Marianne Kretzschmar hinzu. Diese kam 1929 nach Afra und legte ihr Abitur 1931 (also mit Schmidt-Breitung und Thieme) mit den Noten IIa in den Wissenschaften und I im Betragen ab. Als Novum unter den Afranerinnen wurde später aus ihr keine Ärztin, sondern, wie oben erwähnt, eine Lehrerin und wissenschaftliche Universitätsassistentin; auch war sie deutlich kürzer an Afra als ihre Vorgängerinnen.

Die – wenn auch nur als Ausnahme akzeptierte – Aufnahme von Mädchen an die Fürsten- und Landesschulen in Meißen und Grimma war die Folge einer schon länger bestehenden Diskussion über die höhere Mädchenschulbildung und dem Wunsch nach einer gemeinsamen Erziehung von Jungen und Mädchen in der Schule

(Koedukation). Beides stand im Zusammenhang mit der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert. An Volksschulen hatte sich die Koedukation längst etabliert, jedoch an höheren Schulen gab es diese bisher kaum und war auch sehr umstritten. Abhilfe schufen hier höhere Mädchenschulen, die es seit Ende des Ersten Weltkriegs in allen deutschen Ländern gab. In kleineren Orten, in denen solch höhere Mädchenschulen nicht existierten, gab es dafür höhere „gemischte“ Schulen. Erfreulicherweise zeigte sich das Königreich Sachsen, zusammen mit den süddeutschen Staaten, gegenüber der höheren Schulbildung für Mädchen besonders aufgeschlossen. So erkannten diese ab 1876 die zehnjährige Mädchenschule als höhere Lehranstalt an. Des Weiteren wurde mit dem sächsischen Gesetz über das höhere Mädchenschulwesen von 1910 den Mädchen in begrenztem Umfang der Zugang zu den höheren Knabenschulen ermöglicht. Der Abschluss an diesen Knabenschulen ermöglichte dann den Zugang zu den Universitäten.

In Preußen wurde diese Möglichkeit bei der Neuordnung des höheren Schulwesens von 1908 noch nicht eingerichtet. Dies mag eventuell auch ein Grund dafür sein, weshalb die Landesschule Pforta zu Fürstenschulzeiten nie von einem Mädchen besucht wurde. Denn die Landesschule Pforta war seit 1815 der preussischen Provinzialbehörde unterstellt.

Quellen

Afranisches Ecce von: 1929, 1935, 1969, 1971, 1987, 1999

Beßler, Eberhard: Die Afranersprache/ von Eberhard Beßler. - In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde. -1932 (7), Heft 1/2

Flöter, Jonas: Die Fürsten- und Landesschulen Grimma, Meißen, Joachimsthal und Pforta (1868-1933) (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung 38)

Jahresberichte der Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meißen von: 1928/1929, 1929/1930, 1930/1931, 1931/1932



Die Afranersprache.

Von Eberhard Beßler, Großenhain.

Das Gebiet der Schülersprache hat in den letzten Jahrzehnten recht wenig Beachtung gefunden, obwohl es hier viel Interessantes gibt, da diese Standessprache einem ständigen und oft erstaunlich schnellen Wechsel unterworfen ist. Durch einen besonders reichen und vielseitigen Wortschatz zeichnen sich immer die Schulen mit Alumnaten aus, in denen der Schüler den ganzen Tag mit seinen Kameraden zusammen ist und so der Boden für eigenartige Sprachbildungen besonders günstig ist. Das haben schon E. Schladebach¹⁾ und R. Eilenberger²⁾ erkannt und stützen sich in ihren Veröffentlichungen häufig auf die Alumnate, in Sachsen also vor allem auf die — damals noch bestehenden — Lehrerseminare und auf die Fürstenschulen Meißen, Grimma und Schulpforta. Die Fürstenschule Pforta nimmt dabei eine Ausnahmestellung ein, da sie, seit 1815 preußische Stiftsschule, viele Schüler aus niederdeutschem Sprachgebiet hat, deren Einfluß sich im Schülerwortschatz bemerkbar macht. An den beiden anderen Fürstenschulen herrschen die sächsischen Dialekte. Dieser Aufsatz nun soll sich mit einem engbegrenzten Gebiet befassen, nämlich mit dem Schülerwortschatz der Meißner Fürstenschule, die nach der Schutzheiligen des ehemaligen Klosters der Augustiner Chorherren, der hlg. Afra, benannt ist. Der „Afraner“ hat eine dem Uneingeweihten wie eine Geheimsprache erscheinende Standessprache entwickelt. Wie aus den am Schlusse angeführten alten Ausdrücken hervorgeht, hat diese Sondersprache schon immer bestanden; leider sind nur wenige Zeugnisse für die Vergangenheit vorhanden, da die Schülersprache eine gesprochene und fast nie eine geschriebene Sprache ist. Ihr Einfluß wirkt noch lange nach; der Schüler, der die Schule verlassen hat, verwendet noch häufig Afranerausdrücke. Der Verfasser, selbst alter Afraner, konnte aus eigenen Quellen schöpfen; besonders neuere Ausdrücke verdankt er der freundlichen Unterstützung des Herrn stud. phil. Heinz Feige, dem hiermit herzlichst dafür gedankt sei. Die vorliegende Sammlung sucht zwar möglichste Vollständigkeit zu erreichen, aber der Gebrauch der Ausdrücke schwankt stark, und jetzt Abliches ist nach kurzer Zeit schon überholt und durch anderes ersetzt. Der Verfasser konnte selbst als Schüler häufig diese Beobachtung machen.

Die aufgeführten Ausdrücke gehören in die Zeit von 1919–1930, die älteren ausgenommen, die besonders genannt werden. Die Ausdrücke werden in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt; beigefügt ist die Bedeutung und — soweit sie zu ermitteln war — die Erklärung bzw. Erwähnung in den verschiedenen als Hilfsmittel benutzten Wörterbüchern³⁾.

Einiges fand ich noch in den „Expreszeitungen“ von 1919, 1922 und 1923 sowie im „Boten von St. Afra“, besonders für die ältere Zeit.

¹⁾ „Die Dresdener Pennälersprache“. Zeitschr. f. d. dt. Unterricht Bd. 18, 1904, 56–62. zitiert: Schl.

²⁾ „Pennälersprache; Entwicklung, Wortschatz und Wörterbuch“. Stragburg 1910; zitiert: Eil.

³⁾ Hermann Paul: Deutsches Wörterbuch, 3. Aufl., Halle 1921; Karl Weigand: Deutsches Wörterbuch, 2. Aufl., 2 Bde., Gießen 1873; Hans Ostwald: Rinnsteinsprache, Lexikon der Gauner-, Dienen- und Landstreichersprache, Berlin 1907; Ernst Rabben: Die Gaunersprache, Hamm 1908; Friedrich Kluge: Deutsche Studentensprache, Stragburg 1895; Friedrich Kluge: Seemannssprache, Halle 1911; Karl Müller-Fraureuth: Wörterbuch der ober-sächsischen und erzgebirgischen Mundarten, 2 Bde., Dresden 1911–14. Zitiert als: P.; W.; D.; R.; Kl.St.; Kl.Seem.; M.-Fr.

F.

Es jängt! Mädchen in Sicht! — fahren, Erfolg oder Mißerfolg in den Arbeiten haben, gut bzw. schlecht fahren. — Famulus, Schüler, Vertrauter des Hebdomodars (s. d.): lat. famulus = Diener. — es faßt, Rüge, Bestrafung der Unteren; Eil. — der Faule, Hausmeister. — febris pennalis, Pennalfieber, vorgetäuschte Krankheit; ist besonders gebräuchlich, wenn eine Arbeit zu erwarten ist; s. a. Prellesis, Prellsucht. — fett, betrunken; D., M.-Fr. — Fettrat, Schüler, der die Fettausgabe beaufsichtigt; s. a. Pransorius. — fö, Streichhölzer; Schl.; Eil.; franz. feu = Feuer. — filius, Sohn, filia, Tochter, Bezeichnung für die beiden untersten Tertianer am Stubentisch; Schl.; s. a. Tischeltern, Tischvater, Tischmutter, Gouvernante. — Flasche, Schimpfwort; M.-Fr.: Schelte für Dummheit: Du Flaschel (bes. unter Knaben, in und um Chemnitz). — Français, Französisch. — Fraß, Essen; Schl.; Eil.; M.-Fr. — Freiherr, Obersekundaner von Entlassung der Abiturienten bis zu den Osterferien; sie werden in dieser Zeit nicht mehr bestraft und haben eine Reihe von Rechten. — Freizeit, die Zeit, in der die Schüler in den Schulgarten gehen müssen. — fuchsen, einen Fuchs schießen, sich übergeben, vgl. Grimmelshausens „Simplizius Simplizissimus“, 1. Buch, 33. Kap.

G.

Gauern, turnen; Eil.; Kl. Seem.: Viellecht zu nbd. gau = geschwind, hurtig, schnell. Dazu: Gauerer, Gauerfag, Gauerhahn, guter Turner. — Gauerbrett, schlechter Turner; Gauerstunde, Turnstunde. — gagen, schreiben; Schl.; Eil. Dazu: Gager, eifrig schreibender Schüler; Gagar, eifriges Schreiben. — Geburtstagsfraß, Geburtstagschokolade mit Kuchen, die der Schüler, der Geburtstag hat, seinen Tischkameraden gibt. — Gemetsche s. Metich. — Gentlemanattrappe, Schüler, der versucht, den Gentleman zu mimen. — Gesense s. Senf. — Gezätsche s. Zätsch. — Görge, Hausmeister; Eil. will dieses Wort von einem Hausmeister namens Burke ableiten und schreibt „Görke“; näher liegt die Ableitung von Görge, Jörge (aus Georg) = einfältiger Mensch. — Gouvernante, der Unterprimaner oder Obersekundaner eines Studentisches; s. a. Tischeltern, Tischvater, Tischmutter, filius, filia. — Gräk, Griechisch; von lat. Graecum = das Griechische. — Graupenloch, Öffnung zwischen Küche und Speisesaal, durch die die Schüsseln gereicht werden. — günstig, vorteilhaft.

H.

Hahn, kluger, tüchtiger Schüler; Eil.; Kl. St.: „ein tüchtiger Hahn“ = flotter Student; zuerst 1831; M.-Fr.: tüchtiger, junger Mensch. — es hascht, Rüge, Bestrafung der Unteren. — hat sich, Rüge, Bestrafungsformel für Obersekunda; s. a. Ho-ho. — Hebdomodar, aufsichtsführender Lehrer, wöchentlich wechselndes Amt; Eil.; vom griech. ἡ ἑβδόμας = die Siebenzahl, eine Reihe von sieben Tagen. — Hecht, Zote. Dazu: hechten, Zoten reißen. — Hecke-Hecke, Bestrafungsformel für Obersekunda; der betr. Schüler bekommt 25–30 Verse Homer zu lernen. — Hippe, unangenehme Ball- oder Tanzstundendame; P.: oberd. und mitteld. = Biege; M.-Fr.: Happe auch Spottname für Frauenzimmer; dummes Mädel (Werdau). — hitschen, Schlitten fahren. Dazu: Hitsche, Schlitten; Hitschberg, Hügel im Schulgarten, an dem die Schlittenbahn beginnt; Hitschfest, allgemeines Schlittensfahren auf der Schlittenbahn im Schulgarten. — Ho-Ho, Rüge, Bestrafungsformel für Obersekunda, s. a. hat sich. — hochstehen, zeitig aufstehen, um die Schularbeiten fertigzustellen.



WARUM MOORE NASS SEIN MÜSSEN

Nachhaltige Landnutzung und ihre Verbindung zum Klimaschutz



LENA STOLLE

hat 2013 ihr
Abitur abgelegt.
Nach dem B.Sc. in
Landschaftsökologie
und Naturschutz
schreibt sie nun an ihrer
Masterarbeit im M.A.
Transformationsstudien.
Nebenher arbeitet sie in
einem Verein für
Umwelt- und
Gesundheitsbildung
und engagiert sich für
ein gerechteres lokales
Ernährungssystem in
Flensburg.

Sobald man sich mit dem Thema Ökologie und Naturschutz und insbesondere den aktuellen ökologischen Krisen, wie Artensterben und Klimawandel beschäftigt, begegnet einem immer wieder die Landwirtschaft als ein offensichtlicher Treiber dieser Krisen. Sie ist zu intensiv, zu spezialisiert, zu großflächig – alles in allem anscheinend destruktiv. Laut Umweltbundesamt war die Landwirtschaft im Jahr 2022 für 8,3% der gesamten deutschen Treibhausgasemissionen verantwortlich und trägt außerdem erheblich zur Nähr- und Schadstoffbelastung von Böden und Gewässern, zum Verlust von Artenvielfalt und zu Bodenerosion bei. Dabei soll sie doch eigentlich Grundbedürfnisse von Menschen erfüllen und für gute Lebensmittel, sowie Bau- und Energierstoffe sorgen, statt Lebensgrundlagen zu zerstören.

Seit meinem Bachelor-Studium hat mich deshalb die Frage umgetrieben, wie die Produktion gesunder Nahrung und anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse gewährleistet werden kann, ohne gleichzeitig der Umwelt zu schaden und so auch die Lebensqualität auf der Erde einzuschränken. In diesem Artikel möchte ich einmal umreißen, was Nachhaltigkeit genau ist, was sie für die Landwirtschaft bedeutet und warum landwirtschaftlich genutzte Moorflächen diesbezüglich besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Nachhaltigkeit – alle sprechen davon, aber wovon eigentlich?

Obwohl der Begriff der Nachhaltigkeit bereits Anfang des 18. Jahrhunderts geprägt wurde, besteht heute noch oft Unklarheit darüber, was er denn genau beschreibt. Auch deshalb ist er wohl aktuell mehr Buzzword als hilfreiche Kategorie. Das mag auch daran liegen, dass er mittlerweile in alle gesellschaftlichen Bereiche vorgedrungen ist, während die eigentliche Prägung des Begriffs ursprünglich aus der Forstwirtschaft kommt. Im Jahr 1713 beschrieb der sächsische Oberberghauptmann mit dem erinnerungswürdigen Namen Hans Carl von Carlowitz die *nachhaltende Nutzung* des Waldes als solche, die nur so viel Holz entnimmt, wie im gleichen Zeitraum nachwachsen kann. Damit prägte er erstmals ein so einleuchtendes wie wichtiges Konzept menschlichen Wirtschaftens.

Seit dieser Beschreibung wurde der Nachhaltigkeitsbegriff mehrfach aufgegriffen, geschärft und erweitert. Durch den Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der UN von 1987 wird nachhaltiges Handeln außerdem immer auf die soziale, ökologische und ökonomische Sphäre übertragen, was erweiterte Begriffsklärungen erforderlich machte. Auf dieser Grundlage wird heute unter Nachhaltigkeit meist solches Handeln ver-

standen, welches Ressourcen nutzt, um die Bedürfnisse heutiger Generationen zu erfüllen, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zur Erfüllung ihrer Bedürfnisse zu beeinträchtigen.

Boden erhalten für nachhaltige Landwirtschaft

In der Landwirtschaft lassen sich viele Fragen nachhaltiger Nutzung noch eng auf die durch von Carlowitz geprägte Definition beziehen. Doch statt der Ressource Holz ist man in der Landwirtschaft mit einer komplexen Mischung aus Ressourcen konfrontiert, mit denen gehaushaltet werden muss. Eine der wichtigsten ist dabei sicherlich der Boden, der als Substrat und Nährstofflieferant essentiell für das Gedeihen von Pflanzen ist, gleichzeitig aber auch durch intensive, industrielle Landwirtschaft extrem ausgelaugt und quasi aufgebraucht wird. Die Bewegung der Regenerativen Landwirtschaft setzt genau an diesem Punkt an und nutzt Praktiken, die Humus-

haltend und -aufbauend sind, sodass im besten Fall nie mehr verbraucht wird, als sich regenerieren kann.

Ein Kontext, in dem das Prinzip der regenerativen Landwirtschaft jedoch nur schwierig bis gar nicht angewandt werden kann, ist die landwirtschaftliche Nutzung von Mooren. Da Moore per Definition wassergesättigte Böden sind, müssen diese für jegliche Nutzung erst einmal entwässert werden. Damit wurde bereits vor mehr als hundert Jahren mittels Gräben und Pumpen begonnen, um zusätzliche Flächen für die Lebensmittelproduktion zu gewinnen und neue Siedlungen anlegen zu können, aber auch um Torf als Brennstoff oder Pflanzsubstrat abzubauen. Auch in der DDR fanden im Zuge der Melioration – im eigentlichen Sinne ja „Verbesserung“ – großflächige Projekte zur Moorentwässerung statt, um die Produktion im Land zu steigern und Arbeitsplätze zu schaffen. Ein folgenschwerer Haken an dieser Sache: einmal damit begonnen, muss das Moor beständig entwässert werden, es ist also nicht mit einer einmaligen Entwässerung getan.

Seit 1963 wurden in der DDR durch Genossenschaften und Kombinate landwirtschaftliche und wasserbauliche Maßnahmen zur Produktionssteigerung unternommen. Meist wurde in diesem Kontext von Bodenverbesserung gesprochen.





Das liegt an einem Prozess, der als doppelte Sackung beschrieben wird. Zuerst sackt das Moor durch den bloßen Entzug von Wasser, das mehr als 90% des Volumens ausmacht. Dieser ersten Sackung folgt eine zweite, die in Zersetzungsprozessen begründet liegt – wird der Moorboden durch die Entwässerung Sauerstoff ausgesetzt, beginnt die fröhliche aerobe Zersetzung des organischen Materials, das bislang als Torf durch die Wassersättigung konserviert wurde. Da die Oberfläche so nach einiger Zeit wieder näher am Grundwasserspiegel ist, muss also tiefer entwässert werden und das Spiel beginnt von vorn. So kann man also bei landwirtschaftlich genutzten Mooren vom Aufbrauchen des Bodens sprechen, da viel organisches Material irreversibel verloren geht. Von nachhaltigen Praktiken kann hier also nicht die Rede sein.

DEFINITION MOOR

Moore sind Ökosysteme, die Torf bilden und akkumulieren. Torf kann sich unter Wassersättigung aus Moosen, Seggen, Schilf, Bäumen und Sträuchern bilden und besteht zu mindestens 30% aus totem organischen Material, das sich an Ort und Stelle ablagert. Unterschieden werden Moore unter anderem durch die Art des Wassers, welches sie hauptsächlich beeinflusst: Niedermoore entstehen dort, wo das Grundwasser den Boden speist, während Hochmoore zum Großteil durch Regenwasser gespeist werden.

Moorschutz als Klimaschutz

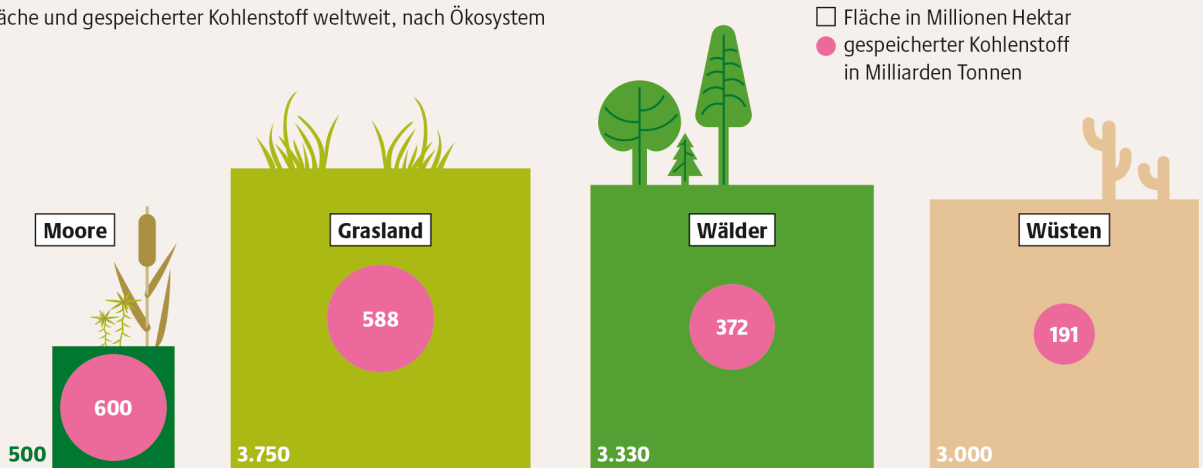
Die Entwässerung und damit verbundene Sackung von Mooren ist aber nicht nur unvorteilhaft für die Landwirtschaft selbst, sondern hat auch eine ganze Reihe anderer Probleme zur Folge. Es wird davon ausgegangen, dass ca. 90% der deutschen Moore mittlerweile entwässert sind, womit der Lebensraum vieler spezialisierter und geschützter Tier- und Pflanzenarten drastisch reduziert wurde und damit erheblich zum Biodiversitätsverlust beigetragen wurde. Intakte Moore erfüllen außerdem auch wichtige ökologische Funktionen, die für uns Menschen relevant sind und bei Entwässerung verloren gehen: Sie können beispielsweise Hochwasser oder extreme Trockenheit durch ihre schwammartige Beschaffenheit abpuffern und durch Wasserfilterung den Nährstoffhaushalt regulieren. Eine aktuell besonders stark diskutierte Folge von Moorentwässerung ist die hohe Klimawirkung, die damit einhergeht.

Bei der Entstehung von Mooren haben sich über Jahrtausende Pflanzenteile moortypischer Vegetation angesammelt – tote Wurzeln und Blätter von Schilf, Torfmoosen, Rohrkolben oder Seggen lagerten sich nach und nach an Ort und Stelle ab und wurden durch die Wassersättigung weitestgehend erhalten und damit auch zum Großteil der Kohlenstoff, der in der Biomasse enthalten ist. Auf diese Art und Weise wachsen intakte Moore durchschnittlich circa 1 mm pro Jahr. Bei Mooren mit einer Tiefe von 5 m bedeutet das einen Ablagerungszeitraum von ungefähr 5000 Jahren.

Werden Moore entwässert und kommen in Kontakt mit Sauerstoff, wird das organische Material wie oben beschrieben zersetzt und setzt in diesem Zuge große Mengen des bisher konservierten Kohlenstoffs frei. Wegen des

ES KOMMT NICHT ALLEIN AUF DIE GRÖSSE AN

Fläche und gespeicherter Kohlenstoff weltweit, nach Ökosystem



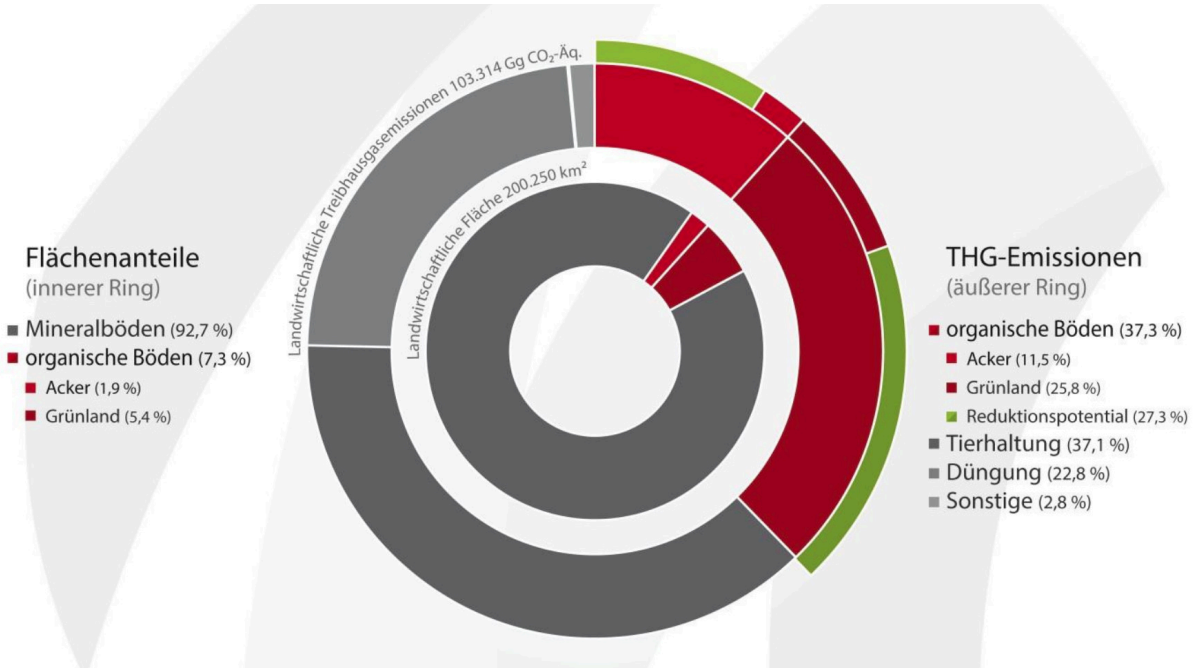
Verhältnisses der langen Zeitspanne des Torfaufbaus zur rapiden Geschwindigkeit der Zersetzung spricht man vom Prinzip des *slow in, fast out* – innerhalb kürzester Zeit werden Moore so von Kohlenstoffspeichern zu Kohlenstoffquellen. Die Klimawirkung dieses Prozesses ist auf nationaler wie globaler Ebene nicht zu unterschätzen – obwohl entwässerte Moore weniger als ein halbes Prozent der Landoberfläche bedecken, sind sie schon jetzt für 4% der globalen menschengemachten THG-Emissionen verantwortlich.

Moore kommen auf allen Kontinenten und in fast allen Klimazonen vor und sind auch in Deutschland relativ weit verbreitet. Zu den moorreichen Bundesländern zählen Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Bayern. Vor allem in Norddeutschland wird der Großteil der Moorböden heute als Weide oder als Acker für Futter- und Energiepflanzen genutzt. Auch hier ist die Klimawirkung sehr eindrücklich –

bei einem Anteil von nur 7% an landwirtschaftlicher Fläche in Deutschland sind entwässerte Moore für etwa 37% der THG-Emissionen aus der Landwirtschaft verantwortlich, nämlich um die 50 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente jährlich. Eigentlich ein starker Hebel, um schnell Emissionen zu sparen.

Um die selbst gesetzten Klimaziele zu erreichen, müssten laut dem *Greifswald Moor Centrum* in Deutschland jährlich 50.000 Hektar vernässt werden. Doch die tatsächlich vernässten Flächen stellen bisher nur einen Bruchteil dieses Ziels dar. Grund dafür ist eine komplexe Mischung aus Hindernissen, von Agrarsubventionen für entwässerungsbasierte Landwirtschaft über Planungsbarrieren bis hin zu fehlender Akzeptanz der Anwohnenden, Flächeneigentümer*innen oder der Landwirt*innen selbst. Es braucht nun stärkeren politischen Willen und angepasste Richtlinien für Subventionen, sowie mehr Kapazitäten für Kommunikation und Beteiligungsprozesse.

Kohlenstoffspeicher verschiedener Ökosysteme im Vergleich zur Fläche
© MOORATLAS 2023 / EC, UNEP



THG-Emissionen aus
der Landwirtschaft in
Deutschland
© GREIFSWALD
MOOR CENTRUM

Nachhaltige Moornutzung?

Ein weiterer Grund für die schleppende Wiedervernässung ist der Nutzungsdruck auf die Flächen. In den letzten 20 Jahren wurden bereits viele Gebiete wiedervernässt und damit meist aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen. Dafür wurde oft das entsprechende Land gekauft oder getauscht, sodass die Betriebe eine andere Fläche nutzen und die vernässen Moore als Schutzgebiete ausgewiesen werden konnten. Mittlerweile sind kaum noch Ausweichflächen für die Landwirtschaft verfügbar, was eine neue Herausforderung für die kommenden Jahre darstellt. Eine Antwort auf dieses Problem ist das Konzept der Paludikultur, einer nassen landwirtschaftlichen Nutzung von wiedervernässen Mooren.

Anstelle bisheriger Produkte wie Getreide oder Energiepflanzen stellen bereits einige Betriebe im Rahmen von Pilotprojekten ihre Produktion auf moorverträgliche Pflanzen wie Schilf oder Rohrkolben als Baustoffe um oder halten statt herkömmlicher Milchkühe Wasserbüffel auf Nasswiesen. Auch wenn für diese Flächen nicht so hohe Wasserstände möglich sind wie bei renaturierten Flächen und unter diesen Umständen keine bis nur sehr geringe zusätzliche Speicherung von Kohlenstoff möglich ist, werden zumindest die Direktemissionen aus der Entwässerung gestoppt. Hier muss allerdings noch viel erprobt werden, welche Rahmenbedingungen es für Paludikultur braucht. Aktuell fehlt es außerdem an etablierten Wertschöpfungsketten für innovative Produkte, wie Baumaterialien aus Schilf und Rohrkolben

und den entsprechenden Agrarförderungen für diese Art der Landwirtschaft.

Vielleicht ist es also doch möglich, Moore nachhaltig zu nutzen, den Boden also nicht aufzubrechen, sondern Torf zu erhalten. Am Beispiel Moor kann man gut erkennen, dass wir einen Paradigmenwechsel in der Landnutzung brauchen und nicht die Standorte der gewünschten Nutzung anpassen, sondern anders-

herum. Auf nassen Standorten müssen nässeverträgliche Kulturen wachsen, auf sandigen Böden solche, die Trockenheit bevorzugen. Die verschiedenen Ansprüche unter einen Hut zu bringen und diesen Wechsel zu vollziehen wird allerdings noch eine große Herausforderung für die kommende Zeit werden. In der Zwischenzeit gilt aber weiterhin: Moor muss nass!

Intaktes Hochmoor
in Belarus



WIE WÄRE ES, WENN WIR EIN JAHR NACH ASIEN GEHEN?

ALAN ABADA hat nach seinem Abitur 2010 Medizin studiert und einige Jahre an der Universität in Pécs in Ungarn verbracht. Dort hat er sich insbesondere beim Mentoring von Studierenden für Studierende verdient gemacht.

Mit ungefähr diesen Worten meiner Partnerin begann eines der größten Abenteuer meines bisherigen Lebens. Nach einigem Hin und Her bezüglich des richtigen Zeitpunkts war schnell klar, wir wollten im Spätsommer 2022 starten und danach das Leben auf uns zukommen lassen. Unser Plan: Indien, Nepal, Vietnam, Indonesien, Thailand und Japan besuchen.



Wir, auf dem ersten Flug gen Osten, voller Vorfreude was uns erwartet.

Wir machten uns zwar Gedanken, wo wir gerne wie viel Zeit verbringen wollen, aber es gab weder eine genaue Reihenfolge noch besonders klare Ziele. Wir wollten einfach mal eine Zeit lang raus aus unserem Alltag und die Perspektive und Kultur unserer Zielorte kennenlernen. Wir haben teilweise einfach geschaut, wie lange wir in einem Land bleiben wollen oder können – Stichwort Visagültigkeit – und wohin die billigsten Flüge gehen. Und so ging es in das nächste Land.

Wie plant man so eine Reise am besten?

Diese Frage beschäftigte mich eine Weile. Ich las mich reihenweise durch Blogs im Internet und habe mich durch meinen Bekanntenkreis gefragt. Angefangen bei der Finanzierung, über Fragen nach nötigen Impfungen, Versicherungen bis hin zu der enormen Herausforderung, das Leben ein Jahr lang mit weniger als 20kg Gepäck zu bestreiten.

So gingen also die Einkäufe los: Rucksäcke, Packing Cubes, diverse Accessoires (Taschenmesser, Handtücher, wie transportiert man eigentlich Stückseife, die noch feucht ist am Besten?) – manche nützlich, andere weniger – und so weiter. Am Ende hatte mir Amazon für die Bestellmenge gratis Prime gegeben, oops.



Danach Jobs kündigen, Wohnung zusammenpacken und versuchen, alles auf das Nötigste herunterzukürzen. Merken, dass das immer noch zu viel ist und sich wohl oder übel von noch einem Paar Schuhe und dem Lieblingspulli trennen.

Startschuss: Oktober 2022. Nachdem einige Dinge doch länger gedauert hatten, ging es am 17. Oktober 2022 los. Erst nach Dubai, dann weiter nach Jaipur, Indien. Am Morgen des Jaipur-Flugs der Schreck: Mein Visum ist nicht rechtzeitig da. Also schnell umplanen, ein paar Tage länger in den Emiraten bleiben stattdessen einen Flug nach Kathmandu buchen. Ende Oktober dann in den Flieger und wirklich auf ins Unbekannte. Das erste Bild, was sich mir eingebrannt hat: Der Himalaya sticht durch das Wolkendach in der Abendsonne. Unglaublich. Wir landeten und entgegen aller Erwartungen wurden wir zwar 2-3-mal gefragt: „Taxi, Taxi?“, konnten aber unbehelligt draußen stehen, nachdem wir höflich aber bestimmt abwinkten.

Kulturschock: Der Lärm; der Verkehr; Straßen, die mehr Schlagloch als Asphalt sind; Hupen mit Methode (wer braucht Augen, wenn er Ohren hat?); Räucherstäbchen, immer, überall; und über allem immer ein 8000er am Horizont, der einen erinnert, wie klein und unwichtig man eigentlich ist. Nepal war sehr lehrreich. Es war wunderbar, die Achtsamkeit der Leute und diese tiefenentspannte Art kennenzulernen. Dieses Volk erscheint tief spirituell und lebt im Einklang mit der Umwelt. Und trotz der Hektik drumherum läuft trotzdem alles irgendwie alles, wie es sein soll. Ein kleiner Einblick, wie das Leben generell in den Teilen Asiens läuft.

Wir wollten nicht bergsteigen, begnügten uns also mit Kultur und Leuten sowie Yoga in den Bergen. Danach ging es nach Indien, Rishikesh, ebenfalls für ein Yoga-Retreat. Die beiden Retreats haben meinen persönlichen Weg in die buddhistische und hinduistische Spiritualität geebnet. Ich konnte die Kultur und die Philosophie aus einer ganz anderen Perspektive begreifen.

Der erste Blick aus dem Flugzeug auf den Himalaya im Sonnenuntergang, unvergesslich.

Wie oft kann man schon bei sommerlichen Temperaturen mit zwei frischen Kokosnüssen das neue Jahr begrüßen?

Auf Indien folgte Vietnam: einmal von Hanoi nach Ho-Chi-Minh und alles mitnehmen, was wir können und wollen. In diesem dritten Monat unserer Reise haben wir endlich unsere Angst, etwas zu verpassen, abgelegt. Egal, ob wir hier nur einmal sind oder uns sieben Leute geschrieben haben, dass wir einen Ort unbedingt besuchen müssen: wenn wir einfach mal drei Tage im Bett liegen und Zeit für uns haben wollen, ist das okay. Wir sind schließlich dort, um uns wohlfühlen, uns selbst und einander näher zu kommen und nicht eine imaginäre Checkliste abzuhaken oder Instagram-Neid zu

erzeugen. Weihnachten in Vietnam war auch eine Erfahrung für sich. Wir gingen auf den Hauptplatz der Stadt, wo ein riesiger leuchtender Jesus aufgebaut war und ein MC eingeeht hat, bevor dann das Fliegerlied auf Vietnamesisch lief. Es war eine ungewohnte Art, Heiligabend zu verbringen.

Nach ca. drei Monaten und mittlerweile auf Bali startete für mich persönlich der härteste Teil der Reise. Die ersten Monate hatten sich wie Urlaub angefühlt. Es war wunderbar aus dem stressigen Arbeitsalltag hinaus in die Freiheit zu entfliehen. Aber nach einiger Zeit kann





auch Freiheit sehr belastend sein. Nach über einem Jahrzehnt mit dauerhafter Beschäftigung sah ich mich mit Nichtstun konfrontiert, was eine neue und große Herausforderung war. Mir hat das Gefühl, nichts machen zu müssen, sehr zu schaffen gemacht. Auch wenn es zwischendurch immer mal wieder Interessantes zu tun gab – die Natur und speziell die Wasserfälle auf Bali sind wirklich unbeschreiblich schön – habe ich tagelang zu Hause gehockt, Serien geschaut, gezoockt oder einfach nur Trübsal geblasen.

Klasse, dafür hätte ich nicht ans andere Ende der Welt gemusst. Wie das aufgehört hat, kann ich tatsächlich schwer erklären. Aber nach einiger Zeit (und vor allem einigem Auf und Ab) habe ich mich wohler mit dem Gedanken gefühlt, einfach mal nichts zu machen. Dieser Druck, Nützliches/Sinnvolles (was heißt das schon?) machen zu müssen, wurde stetig geringer, bis das Nichtstun sich gut angefühlt hat und ich mir das auch einräumen konnte und wollte.

Trotz meiner persönlichen Schwierigkeiten genossen wir Strand und Meer, wie bei dieser Einführungsstunde im Surfen.



Besagte Unterkunft.
Paradiesisch.

Nach einem Zwischenstop auf Java ging es dann nach Malaysia. Dort waren wir nur am Städtereisen und ehrlich gesagt: So besonders war es nicht. Wir hatten gemerkt, dass unser Budget einige Wochen Japan nicht verkraften wird und sind dann spontan auf Malaysia umgeschwenkt, wo meine Partnerin Freund*innen hatte, die wir besuchen konnten. Mittlerweile fühlten wir uns auch in Asien angekommen. Wir navigierten den Verkehr sicher, verstanden Sitten und Bräuche im Allgemeinen besser und hatten generell ein Gefühl dafür, wie alles so läuft. Wir hatten angefangen Sachen, die wir nicht brauchten oder wollten, wegzugeben oder, je nach Zustand, wegzuworfen. Man muss sich ja irgendwie den Platz schaffen für die Mitbringsel, Kleidung und Räucherstäbchen, die man eingekauft hat.

Landwärts ging es dann nach Südthailand, einem meiner Lieblingsgebiete unserer Reise. Die Südwestinseln vor der Küste waren unvergleichlich schön. Die vermutliche beste Unterkunft des Jahres war eine Terrasse, unter welcher bei Flut das Meereswasser stand – wie im

Film. Dazu Paradiesstrände, Mangosaison, Schnorchelabenteuer und Pad Thai. Es war Balsam für die Seele nach einigen harten Wochen und ein schönes Gefühl des Angekommenseins, weil wir beschlossen anstatt der normalen drei bis fünf Tage an einem Ort diesmal zwei Wochen zu bleiben. Das heißt, den Rucksack auszupacken lohnte sich endlich mal! Eine schöne Anekdote: Wir waren zum Thaineujaahr (April unseres Kalenders) dort und statt Feuerwerk steht über Allem das Thema Wasser. Wir hatten genau an diesem Tag unwissenderweise einen Schnorcheltrip geplant und als wir zurückkamen, wurden wir von allen Seiten nass gemacht. Die Leute standen am Straßenrand mit Containern voller Wasser, Spritzpistolen, Messbechern und allem, was Wasser schleudern kann. Besonders Gewiefte hatten vorher Eis in die Behälter gefüllt, damit das Wasser schön kalt ankam. Abtrocknen nach dem Schnorcheln hat sich jedenfalls nicht gelohnt, wir waren nach ca. 50 m klatschnass und sind so noch eine gute Stunde rumgetourt. Alles in Allem eine erfrischende Art Neujahr zu feiern.

Nach Südthailand ging es zurück nach Indien, da wir zu einer indischen Hochzeit eingeladen waren. Ebenfalls eine sehr ungewohnte Erfahrung. Es war eine kürzere (drei Tage) und kleinere Hochzeit (500 Gäste) – und es war eigentlich ein Festival. Jeden Tag morgens aufstehen, den ganzen Tag Programm und in den frühen Morgenstunden ins Bett fallen. Es gab sehr viele Rituale und es war ein Ereignis für die ganze Familie. Es wurde Segen von diversen Göttern geholt, gesungen, getanzt und gegessen (ohne Ende!). Die Hochzeit war alkohol- und fleischfrei – ein Novum gemessen an meinen Erfahrungen – und die Verlobung und Heirat fanden am selben Tag statt. An dieser Stelle hatten wir auch einen wunderschönen Diskurs und etwas Perspektive bezüglich arrangierter Heirat von diversen Hochzeitsgästen bekommen. Es war wirklich ein Fest und obwohl wir die Hochzeit selbst verpasst haben – in Indien läuft Zeit etwas anders: die Ringzeremonie war um 20 Uhr geplant und wir sind 3 Uhr morgens heim, nachdem wir die Augen nicht mehr

offen halten konnten – war es eine unglaubliche Erfahrung. Nach dem ersten Indienaufenthalt waren wir diesmal auch deutlich angepasst. Die omnipräsenten Kühe waren nur noch süß, der Verkehr mittlerweile eine Routine und die temperamentvollen Verhandlungen für ein Tuktuk ein neues Normal. Hier war der Punkt, wo ich mich wirklich angekommen gefühlt habe und wo die Reise für mich richtig losging (nach gut sieben Monaten). Nach unserem Indienaufenthalt, wo wir auch einen Heiler für uns beide gefunden hatten, mit dem wir immer noch arbeiten und der uns beiden individuell und gemeinsam unheimlich weitergeholfen hat, ging es zurück nach Thailand, diesmal in den Norden in Chiang Mai.

Ich hatte hier den einzigen Punkt auf meiner Bucketlist für die Reise abzuhaken: Kung-Fu lernen. Und das war für mich persönlich phänomenal. Meine Partnerin begleitete mich für zwei Wochen, während ich einen Monat blieb und Geist, Körper und Seele trainierte. Es war eine enorm beeindruckende Erfahrung, den

Zwischen uns in klassischer indischer Tracht, der Bräutigam.





Kung-Fu Meister zu sehen und ihm zuzuhören. Ich war überrascht von der chinesischen Sichtweise auf viele der Philosophien, die ich vorher im Indischen kennengelernt hatte, und auch auf das westliche Verständnis der Naturwissenschaften. Es fühlte sich an wie Puzzleteile, die langsam ihren Ort fanden und mir halfen ein Bild zu kreieren, wie ich die Welt sehen kann. Nach diesem Monat teilten wir uns auf. Meine Partnerin blieb in Chiang Mai, um ihr Qi Gong zu vertiefen und ich bin auf nach Dharamsala, dem Exil des Dalai Lamas, um einen Yoga-Lehrerkurs zu absolvieren. Auch hier, eine weitere Übung für Körper, Geist und Seele, viele Erkenntnisse und ein generelles Gefühl des Wachstums/Verstehens. Auch wenn wir meistens während der Regenzeit unterwegs waren und zwischendurch vom Regen über-

rascht wurden sowie schlagartigen Monsun erlebt hatten, war es diesmal anders. Ich war in den Fußläufen des Himalayas zu Monsun. Es hat teilweise vier Tage am Stück ohne Unterbrechung geregnet in Mengen, die ich vorher noch nie gesehen hatte. Voll aufgedrehte Duschen für Tage. Mein Telefon ging im wahrsten Sinne des Wortes baden und so war ich von der Außenwelt abgeschirmt, auch wenn das für mich persönlich dort wirklich kein Problem war. Es war nervig, aber am Ende auch nur eine Kleinigkeit. Im Gegenteil half mir die telefonfreie Zeit dabei, mich auf meine Zeit dort zu fokussieren. Nach Dharamsala trafen wir uns in Varanasi wieder, eine der ältesten Städte der Welt, und nach nur einem weiteren Aufenthalt in Amritsar ging es zurück nach Dubai und wieder nach Europa.

In Thailand im Elefantenreservoir. Der Babyelefant wollte meine Partnerin direkt mitessen.



Meine Erkenntnisse

Finanzen: Die meisten Blogs haben ca. 1000€ pro Reisemonat als Richtlinie angegeben. Bei uns wurde es etwas mehr, dafür haben wir aber nicht nur in Hostels geschlafen und gerade am Anfang mehr Geld für Unnützes ausgegeben, als wir angenommen hatten. Wenn man sich die Zeit für so eine Reise nimmt, will man an gewissen Punkten gerade bei einzigartigen Erfahrungen nicht geizen. Ich würde ungefähr 1200–1300€ veranschlagen für künftige Weltreisen.

Bürokratie: Krankenversicherung ist Pflicht. Ich musste nur einmal zum Arzt und hab dann mal eben 500€ dort gelassen. Haftpflicht haben wir zwar nicht gebraucht, aber tut sicher nicht weh. Einen internationalen Führerschein haben wir uns gespart, aber im Nachhinein wäre der ganz schön gewesen, da der uns rechtlich abgesichert hätte bei Scooterausflügen etc. Visaregeln muss man genau beachten, da man sonst am Boden gelassen wird oder es schnell teuer werden kann. Beides ist uns auch passiert.

Nützlich: Packing Cubes, ordentliches Vorhängeschloss. Reiseapotheke (auch wenn wir sie zum Glück nicht gebraucht haben), internationale Kreditkarte (Revolut, Wise, DKB o. Ä.).

Sicherheit: Wir haben uns nirgendwo und zu keinem Zeitpunkt unsicher gefühlt. Klar, wir haben uns auch nicht in die schlechtesten Viertel begeben und generell aufgepasst, aber ich habe mich in vielen deutschen Städten schon deutlich unwohler und unsicherer gefühlt als in Asien.

Darüber hinaus: Ich habe das Gefühl, viel gewachsen zu sein. Die neuen Perspektiven, das Yoga und Kung-Fu sowie die anderen spirituellen Übungen und Erfahrungen haben definitiv einen bleibenden Eindruck hinterlassen und spiegeln sich in meiner täglichen Routine wieder. Dazu kommt eine neue Gelassenheit, weil Asien mir gezeigt hat, dass durchs Leben zu het-

zen einen auch nicht schneller ans Ziel bringt. Dinge laufen halt schief. Meistens ist das aber gar nicht so schlimm wie man meint und alles hat Nebeneffekte, die positiv sein können.

Generell: Perspektive. Nicht alles ist richtig, wie es hier gemacht wird, und nicht alle gängigen Meinungen sind so universell, wie wir gerne meinen. Das gilt für Soziales und Wissenschaftliches. Es gibt einfach sehr viel, was wir nicht wissen, uns nicht vorstellen können und dem wir deshalb keine Möglichkeit einräumen wollen. Eine Lektion, die ich anfangs ungerne wahrhaben wollte, die sich aber gerne bestätigte.

Es war definitiv eine „journey of a lifetime“ und ich kann so etwas nur weiterempfehlen, denn jeder wird eigene Erfahrungen und Eindrücke mitnehmen können. Auch eine Auszeit in dieser stetig schneller werdenden Welt war gut für Körper und Seele und fühlte sich zeitlich auch richtig an. Für Fragen, Austausch oder Ähnliches stehe ich gerne zur Verfügung!



Ein Jahr älter, ein Jahr reicher an Erfahrungen und rundum glücklich damit, uns diese Zeit genommen zu haben.

SPENDEN

Der Verein der Altafraner e.V. wurde 2004 von den ersten Absolvent*innen des Sächsischen Landesgymnasiums Sankt Afra gegründet. Über ihn soll der Kontakt zwischen den Ehemaligen untereinander gepflegt werden. Zugleich soll er die Gemeinschaft zwischen Lehrer*innen, Schüler*innen und Altafraner*innen fördern und das Landesgymnasium Sankt Afra unterstützen. Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt und in das Vereinsregister des Amtsgerichtes Dresden unter der Vereinsnummer 10962 eingetragen.

Für Spenden auf folgendes Konto stellen wir dankend eine Spendenbescheinigung aus:

Verein der Altafraner e.V.
IBAN: DE04 8505 5000 3000 0631 52
BIC: SOLADES1MEI
Bank: Sparkasse Meißen

NOCH KEIN VEREINSMITGLIED?

Registrierte dich unter: www.verein-der-altafraner.de/anmelden und nutze die Möglichkeit, dich mit anderen Ehemaligen zu vernetzen. Der Vereinsbeitrag für Berufstätige beläuft sich auf 40€ im Jahr. Nicht-Verdienende (Studierende, Arbeitslose, Auszubildende, ...) zahlen 20€ im Jahr. Die Mitgliedschaft ist im ersten Jahr nach dem Abitur kostenfrei.

HAT DIR DIE AUSGABE GEFALLEN?

Wir freuen uns auf Lob und Kritik an sapereaude@verein-der-altafraner.de. Damit auch die nächste Ausgabe wieder spannend wird, sind wir auf deine Mitwirkung angewiesen. Wir freuen uns über alles: Artikel, Fotos, Gedichte, Zeichnungen, Karikaturen und besonders über deine Mitwirkung in der Redaktion.

HERAUSGEBER

Verein der Altafraner e.V.
www.verein-der-altafraner.de

VORSTAND

Erster Vorsitzender	Kurt-Ole Steinhöfel ABI 2020
Zweiter Vorsitzender	Nicolas Daetz ABI 2021
Erweiterter Vorstand	Fred Brodhuhn ABI 2017
	Vincent Rahn ABI 2017
	Carolin Terkamp ABI 2023
Schriftführer	Julian Barnett ABI 2008
Kassenwart	Gerd Wachsmuth ABI 2004

REDAKTION

Chefredaktion	Wiebke Langgemach ABI 2013
Redaktion	Andreas Hönig ABI 2008
	Emily Siegel ABI 2021
	Sila Siegel ABI 2018
Layout	Pascal Juppe ABI 2018
	Jonas Trenkler ABI 2014
Kontakt	sapereaude@verein-der-altafraner.de

FOTOS

Autor*innenfotos	Privat, wenn nicht anders angegeben
Umschlagfotos	Julia Buchholz ABI 2017

IMPRESSUM

Sapere Aude, Ausgabe 15/2023
Erscheinungsdatum 01.06.2024
Sapere Aude (Print) ISSN 1867-5581
Sapere Aude (Online) ISSN 1867-559X

DRUCK

SAXOPRINT GmbH, Enderstr. 92 c, 01277 Dresden

© Verein der Altafraner e.V. 2024. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Alle Angaben sind ohne Gewähr.